



# DIALOG

**GEMEINSAM GLAUBEN,  
LEBEN, HANDELN –  
DIE HOCHSCHULE  
IM GESPRÄCH**

**KARL GEORG HARRESS -**



**EIN ADVENTISTISCHER  
MÄRTYRER**

SEITE 8

**AUSGEGRENZT –  
DEUTSCHE SINTI UND  
ROMA IN DER  
BUNDESREPUBLIK**

SEITE 2

**DEM FREMDEN BEGEGNEN**

SEITE 5

**ARCHÄOLOGIE:  
DIE MOSAIK-KARTE VON  
MADABA**

SEITE 6

**HISTORISCHES ARCHIV  
DER STA IN FRIEDENSAU**

SEITE 9

**BERICHTE AUS DER  
HOCHSCHULE**

AB SEITE 10



## Liebe Leserin, lieber Leser,

die Internationale Arbeitsorganisation (ILO) hat vor dem weiteren Abbau staatlicher Sozialleistungen in Ländern der Europäischen Union (EU) gewarnt. „Zusammen mit anhaltender Arbeitslosigkeit, niedrigen Löhnen und hohen Steuern haben diese Maßnahmen zu mehr Armut und sozialer Ausgrenzung geführt“, kritisiert die UN-Sonderorganisation in ihrem ‚Weltbericht zur sozialen Sicherung 2014/2015‘.

In der EU seien mittlerweile „123 Millionen Menschen von Sozialabbau betroffen, 24 Prozent der Bevölkerung, viele von ihnen Kinder, Frauen, Ältere und Personen mit Behinderungen“.

Weltweit sieht es bei der sozialen Sicherung noch düsterer aus: Nur 27 Prozent der Erdbewohner genießen laut ILO Zugang zu umfassenden sozialen Sicherungssystemen. 73 Prozent haben lediglich partiellen oder gar keinen sozialen Schutz, der 1948 zu den grundlegenden Menschenrechten erklärt wurde. Doch auch im Jahr 2014 ist das Versprechen universellen sozialen Schutzes für die große Mehrheit der Weltbevölkerung immer noch unerfüllt.

Diese Ausgrenzung treibt Menschen in die Verarmung und Hoffnungslosigkeit. Dazu kommt die Angst, das wenige, das man besitzt, auch noch zu verlieren. Wir müssen uns nicht darüber wundern, dass rechte Parolen auch bei uns in Deutschland heute wieder verstärkt zu hören sind.

An der Hochschule Friedensau befassen sich Forschungsprojekte ebenfalls mit Themen der globalen gesellschaftlichen Veränderungen. Was muss und kann getan werden, damit unsere Gesellschaft gerechter und menschlicher wird? Vielleicht gibt auch diese Ausgabe des DIALOG die Gelegenheit, darüber nachzudenken.

Martin Glaser  
DIALOG-Redaktion



# Gesellschaftliche Teilhabe und Ausgrenzung von deutschen Sinti und europäischen Roma in der Bundesrepublik Deutschland

von Horst F. Rolly

Seit dem 1. Januar 2014 gilt in der EU der Grundsatz der Freizügigkeit. Danach haben Bürger der Mitgliedsstaaten der EU das Recht, sich in jedem anderen Mitgliedsstaat wirtschaftlich selbständig oder unselbständig zu betätigen sowie Dienstleistungen anzubieten oder zu empfangen. Bekanntlich ist die Bundesrepublik Deutschland aufgrund einer niedrigen Geburtenrate bzw. einer negativen Reproduktionsrate auf Zuwanderung angewiesen und hat bislang nach Fachkräftebedarf ausgerichtete Arbeitsgenehmigungen erteilt. Nun wird seit dem Beginn des Jahres besonders von Politikern des rechten Spektrums, aber auch aus der Mitte der Bevölkerung die Befürchtung gehegt, dass mit der Freizügigkeit nicht nur Arbeitssuchende und Arbeitswillige oder Menschen, die man braucht, sondern auch ‚Sozialschmarotzer‘ das in der Bundesrepublik festgeschriebene Recht

auf Sozialhilfe ‚als Bürger Europas‘ für sich in Anspruch nehmen könnten. Allerdings wird im gesellschaftspolitischen Diskurs eine auf Armutszuwanderung und Ausbeutung der sozialen Versorgungssysteme fokussierte Parteipolitik – ‚wer betrügt, der fliegt‘ – eher kritisch gesehen, auch vor dem Hintergrund der Offenlegung eigener Betrügereien am Beispiel massiver Steuerhinterziehung und bestehender Konten in der Schweiz. Entsprechend wurde der vom Duden in seiner abwertenden Bedeutung definierte Begriff des ‚Sozialtourismus‘ als „Gesamtheit der Ortswechsel, die Betreffende nur vornehmen, um sich in den Genuss bestimmter Sozialleistungen zu bringen“ zum Unwort des Jahres 2013 gekürt. Die aus Linguisten zusammengesetzte Jury begründete ihre Entscheidung, dass mit dem Schlagwort „... von einigen Politikern und Medien



zum Aufbau der postsozialistischen Wirtschaft und zur Verstetigung des keimenden Fortschritts benötigt werden.

Vor diesem Hintergrund des nachhaltigen Nutzens qualifizierter Arbeitsmigration ist es durchaus berechtigt zu fragen, ob wir uns nicht auch in die Verantwortung nehmen sollten, zumindest anteilig weniger qualifizierten Arbeitnehmern und deren Familien eine Chance der sozialen und wirtschaftlichen Aufwärtsmobilität in den besser gestellten europäischen Ländern des Nordens einzuräumen – bei gleichzeitiger Unterstützung der Integration in unsere Leistungsgesellschaft. An dieser Stelle möchte ich eine Lanze für die Minderheit der europäischen Roma brechen, die bekanntlich hauptsächlich mit dem Begriff des Sozialtourismus assoziiert werden und die immer wieder durch unverantwortliche Stimmungsmache in den Medien Diskriminierungserfahrungen ausgesetzt sind. Das Plakat der NPD für die Europawahl ‚Geld für die Oma – anstatt für Sinti und Roma‘, das mitunter gezielt an Zufahrtsstraßen zu ehemaligen Konzentrationslagern platziert wurde, zeigt die Geschmacklosigkeit an, mit der Maßnahmen gegen die Zuwanderung der Minderheit der Roma aus Bulgarien und Rumänien eingefordert werden.<sup>1</sup> Zunächst ist festzustellen, dass deutsche Sinti seit über 500 Jahren in unserem Land angesiedelt sind und sicherlich wie andere Bürger auch als Großmütter einen Rechtsanspruch auf Rentenzahlungen haben.

gezielt Stimmung gegen unerwünschte Zuwanderer, insbesondere aus Osteuropa, gemacht“ wurde, und weiter: „Dies diskriminiert Menschen, die aus purer Not in Deutschland eine bessere Zukunft suchen, und verschleiert ihr prinzipielles Recht hierzu.“ Sicher haben Menschen das Recht, in Deutschland eine bessere Zukunft zu suchen, ob sie allerdings generell oder in Ausnahmefällen ein Recht auf Grundsicherung nach Harz IV und Kindergeld haben, ohne in Deutschland vorher erwerbstätig gewesen zu sein, wird von deutschen Sozialgerichten unterschiedlich bewertet. Jedenfalls will die Kanzlerin nach einem Statement vom 22. Mai 2014 EU-Bürgern keine Sozialleistungen gewähren, wenn sie nur auf Arbeitssuche sind und noch keine Arbeit gefunden haben. Richtungsweisende Entscheidungen zu diesem Sachverhalt des Bundessozialgerichts oder des Europäischen Gerichtshofs stehen noch aus. Festzuhalten bleibt: Deutschland hat bislang von seinen Zuwanderern profitiert. Mehr als 90 Prozent der Arbeitsmigranten aus Osteuropa sind regulär beitragszahlende Arbeitnehmer. Weniger als 9 Prozent sind arbeitslos gemeldet und beziehen Sozialleistungen. Die Linderung des hiesigen Fachkräftemangels durch Zuwanderung unter anderem von Ärzten und Ingenieuren korrespondiert im Übrigen mit dem Verlust dieser beruflichen Qualifikationen in den Heimatländern, die dort dringend

Die Nazis haben bekanntlich während des Nationalsozialismus 500.000 Roma umgebracht. Im Nachkriegsdeutschland urteilten dieselben Amtspersonen, die Sinti und Roma in der Zeit des Faschismus in die Konzentrationslager geschickt hatten, über Entschädigungszahlungen der Überlebenden des Holocaust. Bis in die 1980er Jahre hinein wurde der Völkermord an den Sinti und Roma amtlich geleugnet. Erst als Sinti und Roma mit Unterstützung der Gesellschaft für bedrohte Völker in Dachau in den Hungerstreik gingen und mit internationaler Medienpräsenz auf ihre Lage aufmerksam machten, lenkten die Behörden ein. Auch in anderen Ländern Europas ist die Geschichte der Roma eine Geschichte der Sklaverei, der Unterjochung, der Ausbeutung und des Völkermordes, besonders in Rumänien: „Das erste geschichtlich vorhandene Dokument über die Existenz der Roma in Rumänien ist eine Schenkungsurkunde vom 3. Oktober 1385, einer Schenkung des Herrschers Dan Voda von 40 Zigeunersklaven an das Vodita Kloster.“<sup>2</sup> Wenn es heute den Anschein hat, dass manche Roma sich nicht integrieren lassen wollen, dann muss man die in die kollektive Mentalität eingeschriebene Geschichte berücksichtigen, mit der nachvollzogen werden kann, dass Menschen nicht mehr Teil einer Mehrheitsgesellschaft sein wollen oder können, die über Jahrhunderte

für Ausgrenzung, Diskriminierung, Kriminalisierung und den Völkermord verantwortlich war und ist. Umso mehr ist die verantwortungsbewusste Zivilgesellschaft gefordert, ganz andere Zeichen zu setzen, sich gegen existierende Vorurteile zu stellen und sich kompetent für die Verbesserung der Lebenslage dieser Volksgruppe im Rahmen politischer und rechtlicher Ermessensspielräume einzubringen.

Zudem entspricht es nicht der gesellschaftlichen Wirklichkeit, deutsche Sinti und europäische Roma ausschließlich der Unterschicht zuzuordnen. Die Mehrheit der etwa 10 Millionen Roma weltweit sind sozial und beruflich gut integriert. Die meisten der in der Mittelschicht angesiedelten Roma in hochangesehenen Positionen rechnen sich aus Angst vor Diskriminierung schon gar nicht mehr der eigenen Volksgruppe zu. Der Fußballer Gerd Müller, ‚der Bomber der Nation‘, ist ein deutscher Sinti, der es vermied, seine Herkunft preiszugeben, da er befürchtete, die ihm entgegengebrachte soziale Anerkennung verlieren zu können. Die gut integrierten Sinti und Roma bleiben in der Regel ‚unsichtbar‘. Die sichtbaren Roma werden in den Medien dagegen mit Armut, Elend, obsoleten patriarchalen Traditionen und Beschaffungskriminalität in Verbindung gebracht.<sup>3</sup> Dabei sind positive und sichtbare Rollenmodelle für das Teilhabeinteresse und die soziale und wirtschaftliche Integration benachteiligter Sinti und Roma in die Mehrheitsgesellschaft außerordentlich wichtig.

Zudem bedarf es zum Abbau existierender Vorurteile in der öffentlichen Meinungsbildung einer von Minderheit gestützten informativen Selbstbestimmung. Selbst die konventionelle sozialwissenschaftliche Forschung muss sich hinterfragen, ob sie nicht Kategorien folgt, die reduzieren und nach rückversichernden Interessen und Bedürfnissen auf Methoden der Datenerhebung und Schwerpunkte deren Interpretationen zurückgreift, die außerhalb eines ganzheitlichen Spektrums vorgefasste Meinungen bestätigen bzw. vorherrschende Deutungsmacht abzusichern und zu legitimieren sich vornehmen, ohne mit einem kritischen Dissens alternatives Deutungspotenzial in Erwägung zu ziehen. Überhaupt pflegen Sinti und Roma eine kritische Einstellung gegenüber dem Begriff der Forschung – vor dem Hintergrund unethischer Forschung und den menschenrechtsverachtenden medizinischen Experimenten in den Konzentrationslagern während der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft. Es bleibt Aufgabe der Wissenssoziologie und ein Anliegen allen verantwortlich arbeitenden Sozialwissenschaftlern, mit partizipatorischen und anderen innovativen Ansätzen eine gangbare Ethik der Datenerhebung und -verwertung aufzuzeigen, die weniger über oder für, sondern mit der Minder-



Horst F. Rolly,  
Dr. phil. habil., ist  
Professor für Vergleichende  
Erziehungswissenschaften  
und Dekan des  
Fachbereichs Christliches  
Sozialwesen

heit einseitige Fremdkonstruktionen der Wirklichkeit zu decodieren erlaubt. Die Folge wäre eine nachhaltige Annäherung und hinreichende Übereinstimmung zwischen Fremd- und Selbstverständnissen. Partizipation bedeutet Teilnahme und auch Teilhabe. Eine partizipatorische Forschung ist danach eine Forschung, bei der das sogenannte Objekt der Forschung, die Menschen oder Menschengruppen, die untersucht oder erforscht werden sollen, in das Forschungsdesign oder in die Durchführung der Forschung mit einbezogen sind, also als mitgestaltende Subjekte daran teilnehmen oder teilhaben. Es darf erkenntnistheoretisch angenommen werden, dass gegen die objektive Fixierung der Minderheit als Gegenstand der Forschung unter ihrem Einbezug als Subjekt und Träger der Forschung eine relativierende Optimierung sozialwissenschaftlicher Aussagen erreicht werden kann.

Auf die konkrete Gegenwart der Wirklichkeit bezogen, hat eine mutuelle Relativierung auch immer mit einer Balancierung von Interessen zu tun. Selbst wenn eine vermehrte Zuwanderung von arbeitssuchenden Roma aus Osteuropa in der Bundesrepublik erwartet werden kann, sollte meines Erachtens zunächst sichergestellt werden, dass ihre schwierige Lage im Prozess der Neuorientierung hierzulande nicht mit der Bezahlung von Dumpinglöhnen und der Unterbringung auf engstem Raum in überbelegten Unterkünften ausgebeutet wird. Realistisch gesehen werden Kommunen Unterstützung benötigen, um sich auf die volle Arbeitnehmerfreizügigkeit einstellen zu können. Nach öffentlichen Bekundungen ist die EU bereit, einen Anteil der Integrationskosten zu übernehmen. Zivilgesellschaftliche Akteure und besonders kirchliche Träger stehen in der Verantwortung, ihren



Beitrag zu leisten. Innovative Konzepte sind erforderlich, um das geschichtlich gewachsene Misstrauen zu überwinden und eine gegenseitig erfahrbare Anerkennungskultur aufzubauen. Dabei bleibt es nicht aus, dass faktische Problemkonstellationen, die als solche ohne Vorbehalt zu kommunizieren sind, Grenzen der Integration aufweisen. An der *unaufhörlichen* Erarbeitung von theoretischem und praktischem Überwindungspotenzial dieser Grenzen, die wir konflikttheoretisch mit einem dialektischen Ansatz verbinden, lassen sich Kompetenzen der angewandten Sozialwissenschaft unter Beweis stellen.

Es darf freudig stimmen und Zuversicht geben, dass der Berliner Immobilienbesitzer Benjamin Marx eine saubere Lösung für die Wohnqualität für eingewanderte Roma aus Südeuropa hinbekommen hat. Sein Wohnprojekt wird nunmehr als replizierbares Modell für andere Regionen gehandelt. Die bleibende Irritation von laut abgespielten Naziliedern aus den Nachbarhäusern von ewig Gestrigen oder neu Verführten darf und wird diesem und anderen guten Projekten keinen Abbruch tun. Anstatt sich einschüchtern zu lassen, sollte dieses unerträgliche neonazistische Getöse konflikttheoretisch für die Steige-

rung von Resilienzenerfahrungen verbucht werden können.

Berliner Lehrerinnen berichten von der zusätzlichen Belastung der schulischen Integration der zugewanderten Kinder im schulpflichtigen Alter. Gleichzeitig sind sie begeistert von überaus intelligenten Roma-Kindern, die innerhalb weniger Monate die deutsche Sprache erlernen und besonders gut in Mathe sind. Diese Erfolgsmeldungen in den Medien machen Mut. Sie sind für eine gegenseitige Anerkennungskultur geeignet und mögen den Selbstwert der Minderheit steigern, aber auch den der Mehrheitsgesellschaft, die hinsichtlich der Integrationsangebote und Anstrengungen ihrer Umsetzung noch einiges dazulernen kann.

Es darf zum Abschluss die christliche Leserschaft daran erinnert werden, dass Jesus Christus sich besonders für die Schwachen einsetzte und ihnen auch gegen öffentlichen Widerstand Würde vermittelte. Schließlich ist jedem Menschen die Macht zuzuerkennen, ein Gotteskind zu sein. Letzten Endes bedeutet Gotteskindschaft, dass aus dem Hilfebedürftigen ein Helfender und Tragender werden kann und wird. ■



<sup>1</sup> Roßberg, Arnold: Gesetzliches Verbot diskriminierender Wahlkampfpraktiken, in: Zentralrat Deutscher Sinti und Roma (Hrsg.): Verbot rassistisch diskriminierender Wahlkämpfe. Heidelberg 2013, 12–53.

<sup>2</sup> Rolly, Horst Friedrich et al.: Good Practices in Roma Integration. Contribution to the Role of Education – Educating Educators. Sofia 2013, 41, 96.

<sup>3</sup> Martens, Michael: Sichtbares und Unsichtbares. In: FAZ vom 2. März 2013, 12.

Der Studiengang International Social Sciences der ThHF arbeitet mit lokalen ADRA-Büros zusammen in der Forschung und Projektgestaltung zur Verbesserung der Lebenslage der Roma-Minderheit vor Ort. Die Bilder zeigen Studierende bei einer empirischen Forschung für ein Roma-Projekt in Kroatien

# Dem Fremden begegnen

von Johann Gerhardt

In einer offenen Gesellschaft wie der unseren ist die Frage nach dem Fremden und dem Umgang mit ihm virulent. ‚Wer betrügt, der fliegt‘, lautet ein aktueller Slogan, ein anderer klingt uns noch in den Ohren: ‚Lieber Kinder statt Inder‘. Hier und in noch manch anderen Parolen wird die Angst vor dem Fremden geschürt, vor der Überfremdung und damit vor dem Verlust des Eigenen und Vertrauten. Man fragt sich, wie und wieso in einer demokratisch verfassten Gesellschaft derart vereinfachte Parolen Gehör finden können, zumal nach den Schrecken der nationalen Überhöhung, die in zwei Weltkriegen zur Katastrophe wurde. Europa hatte sich danach zusammengefunden, Grenzen überwunden und gemeinsame Werte entwickelt. Ich selbst betrachte mich in erster Linie als Europäer und erst in zweiter als Deutscher, und ich finde mich in guter Gesellschaft.

Anscheinend bewirkt das Fremde dennoch einen tiefen Widerhall in den archaischen Strukturen von Gemeinschaften und Individuen. Das Fremde hat immer mit dem Eigenen zu tun. Ohne ein Bewusstsein des Ich gäbe es kein Bewusstsein des Anderen. Und so fragt die Begegnung mit dem Anderen nach der eigenen Identität zurück und wird als vertraut oder fremd empfunden und bewertet. Die Reaktionen auf die Begegnung mit dem Fremden können verschiedenartig sein und fallen dennoch in zwei grundsätzliche Muster: das Fremde als Faszinosum und das Fremde als Bedrohung.

## Das Fremde als Faszinosum

In der biblischen Urgeschichte wird die tiefe archaische Erfahrung des Menschen in der Begegnung mit dem Fremden als Faszinosum eindrücklich geschildert. Der Mensch hat sich mit seiner Umgebung vertraut gemacht. Er hat Pflanzen und Tieren Namen gegeben, er hat eine Partnerin als Gegenüber erhalten. Was ihm nun Neues begegnet, ist lediglich eine weitere Spielart des Bekannten. Bis zu dem Augenblick, wo das Fremde in sein Leben tritt. Es begegnet ihm in der Form der Schlange. Sie erscheint ihm einerseits in der äußeren Gestalt vertraut und hat dennoch etwas völlig Fremdes an sich. Sie spricht, und sie spricht den Menschen an. Das ist befremdlich, denn das Tier besitzt nicht die menschliche Sprache. Es ist zugleich faszinierend, zumal die Sprache nicht auf das Ohr zielt, sondern auf tiefere Schichten der Neugier, der eigenen Identität. Zu wissen, was gut und böse sei, und in diesem Sinne Gott gleich zu werden, das ist das faszinierende Versprechen des Fremden. Und so ergibt sich der Mensch der Verlockung des Fremden, die doch eine Verlockung des eigenen nicht erfüllten Selbst ist. Das Fremde von außen begegnet dem Fremden im Inneren, das

der Mensch aber bisher nicht wahrgenommen hatte. In der Hingabe an das Fremde geschieht etwas Neues mit dem Menschen. Er nimmt sich anders wahr. Er erkennt eine Nacktheit, die ihm Scham bereitet und ein Schuldgefühl, das ihn in die Einsamkeit des Verstecktes treibt. Er wird sich selbst fremd und erlebt selbst sein Gegenüber als fremd, indem er seine Frau als ‚das Weib, das du mir gegeben hast‘ bezeichnet.

Dass diese biblische Erzählung die Geschichte der Menschheit und des Individuums bis heute ist, erschließt sich aus der eigenen Erfahrung. Menschen sind ausgezogen, um dem Fremden zu begegnen, dem fremden Land, der fremden Sprache und Kultur, dem fremden Menschen. Manches hatte man im Triumphzug nach Hause gebracht und zur Schau gestellt. Menschen drängten sich vor den Käfigen, in denen man den schwarzen Mann präsentierte, den tanzenden Bären oder Artefakte der sogenannten primitiven Kulturen, die wir bis heute in völkerkundlichen Museen bestaunen. Und dass Wissenschaft und Forschung geradezu auf die Begegnung mit dem Fremden und Unbekannten angewiesen sind, liegt in ihrem Selbstverständnis.

Solange das Faszinosum nur die Neugier befriedigt und keine Auswirkung auf das eigene Leben hat, bleibt es zwar als Fremdes interessant, aber doch gleichgültig. Anders wird es, wenn das Faszinosum zugreift auf die eigene Existenz. Es ist interessant, ein anderes Land kennenzulernen, sich zu einem gewissen Grad seiner Kultur und Eigenart auszusetzen, etwas bisher Fremdes neu zu bewerten, vielleicht auch zu bewundern – und dann wieder in das Eigene und Vertraute zurückzukehren. Es ist eine völlig andere Herausforderung, in das Fremde einzuwandern, sich dort auf Dauer einzurichten, den Schock des Verlustes zu bewältigen, sich in die Denk- und Lebensart des bisher Fremden einzufühlen und einzufinden und einen eigenen Platz mit einer eigenen Identität zu besetzen.

Das Faszinosum des Fremden weicht in der alltäglichen Begegnung mit ihm auf, das Fremde prallt an die eigene Existenz. Überwiegt in der Bewertung der Auseinandersetzung der positive Gewinn, dann erfolgt meist eine mehr oder weniger starke Assimilierung. Das Fremde wird zum großen Teil integriert, zum Eigenen umgedeutet und als Eigenes gelebt. Der in der Fremde entfremdete Mensch hat sich seine Umgebung wieder vertraut gemacht und eine neue Identität gefunden. Er ist zwar deutschstämmig, aber doch ein Amerikaner nach eigener Wahl. So hätten wir uns zum Beispiel entschieden, wären wir auf Dauer in den USA geblieben.

## Das Fremde als Bedrohung

Das Motiv des Fremden als Bedrohung findet sich ebenfalls in der Urgeschichte,

nämlich in der Erzählung vom Brudermord. Kain und Abel erleben Gemeinsames, Vertrautes, ein gemeinsames Elternpaar, eine gemeinsame Umgebung, bis sie eigene Wege gehen auf der Suche nach ihrer Identität. Abel wird Hirte, Kain Ackerbauer – archaische Bilder für den Lebenssinn und Broterwerb in einer urbanen Gesellschaft. Auf diesem Weg findet eine kulturell bedingte Entfremdung statt, die aber in der unmittelbaren Begegnung zur Konfrontation wird. In Abel begegnet Kain ein Fremder, der durch sein Anderssein zum Widerstand reizt, ja zur Bedrohung für die eigene Identität wird. In dem Spiegel Abels kann Kain sich nicht wiederfinden. Er sieht nur Fremdheit, die ihn anklagt und bedroht, selbst wenn diese ohne ersichtliche Aggression erfolgt. Ja gerade die Sanftheit des anderen erhöht die Anklage und den Widerstand. Und das Schlimmste: Auch Gott scheint auf der Seite des Fremden zu sein. So wird Gott für Kain zum Fremden. Fremdheit umgibt ihn von allen Seiten, von außen und von innen. Es gibt in der Auseinandersetzung kein versöhntes Zueinanderfinden, sondern nur einen Schluss: Das bedrohlich Fremde muss zerstört werden, damit das eigene Überleben gesichert werden kann.

Seit Jahrtausenden spielen wir dieses Spiel zwischen Faszination und Bedrohung mit vielen Nuancen und Facetten. Wir kaschieren die in der Tiefe der menschlichen Psyche verankerten Urteile und Vorurteile, Grund- und Existenzängste mehr oder weniger geschickt. Wir schicken Daten und Pseudodaten vor, zitieren die ‚exakte‘ Wissenschaft, verlassen uns auf Prognosen und sind dennoch Opfer von stereotypen Verhaltensmustern gegenüber dem Fremden.

Wenn das Fremde dann zum Fremden wird, ein Gesicht als Gegenüber erhält, Hartz IV beantragt und sich um Kindergeld bewirbt, wenn die Fremde im Kopftuch unsere Toiletten putzt und unseren Müll wegräumt, wenn der Profifußballer nicht unsere Hymne singt und wenn der junge Mann ‚Kanakendeutsch‘ spricht, dann werden am Stammtisch und selbst in den politischen Strategiestuben Überfremdungsparolen diskutiert und zum Teil als vielversprechende Wahlkampfthemen unter das Volk gebracht. Das Fremde muss zum eigenen Überleben ausgerottet oder verschluckt werden. Das hatten wir schon.

Es ergeht uns wie Kain, der in Abel nur sein Widerbild wiederfand, das er nicht akzeptieren wollte oder konnte.

Natürlich stellt der Fremde uns Fragen, aber niemals stellt er uns grundsätzlich in Frage. Er stellt die Frage nach unseren Werten und unserer Orientierung, damit er sich selbst finden kann. Natürlich sucht er in der Fremde ein Stück Heimat, will seine Kultur und Sprache wenigstens für ein, zwei Generationen retten. Natürlich ist ihm als Moslem der Gesang des Muezzin vertrauter als unsere Kirchenglocken und das Freitagsgebet emotional näher als die Kirchenpredigt. Natürlich gibt es Reibungen und Missverständnisse, Akzeptanz hier und Abwehr dort. Natürlich gibt es auf den Druck der schnellen Assimilierung



Johann Gerhardt, Prof., M.Div., D.Min., lehrt Praktische Theologie an der Theologischen Hochschule Friedensau

den Gegendruck der kulturellen Identitätsbewahrung oder des Identitätsverlustes.

### Was kann man tun?

Als Erstes halten wir fest, dass wir dem Fremden nicht entfliehen können. Selbst wenn wir alles Fremde vermeiden wollten, was wir in einer globalisierten Welt und einer freizügigen Gesellschaft nicht können, begegnet uns zuletzt das Fremde in uns und der Fremde in Gott. Wir bejahen die Existenz des Fremden und sein Existenzrecht.

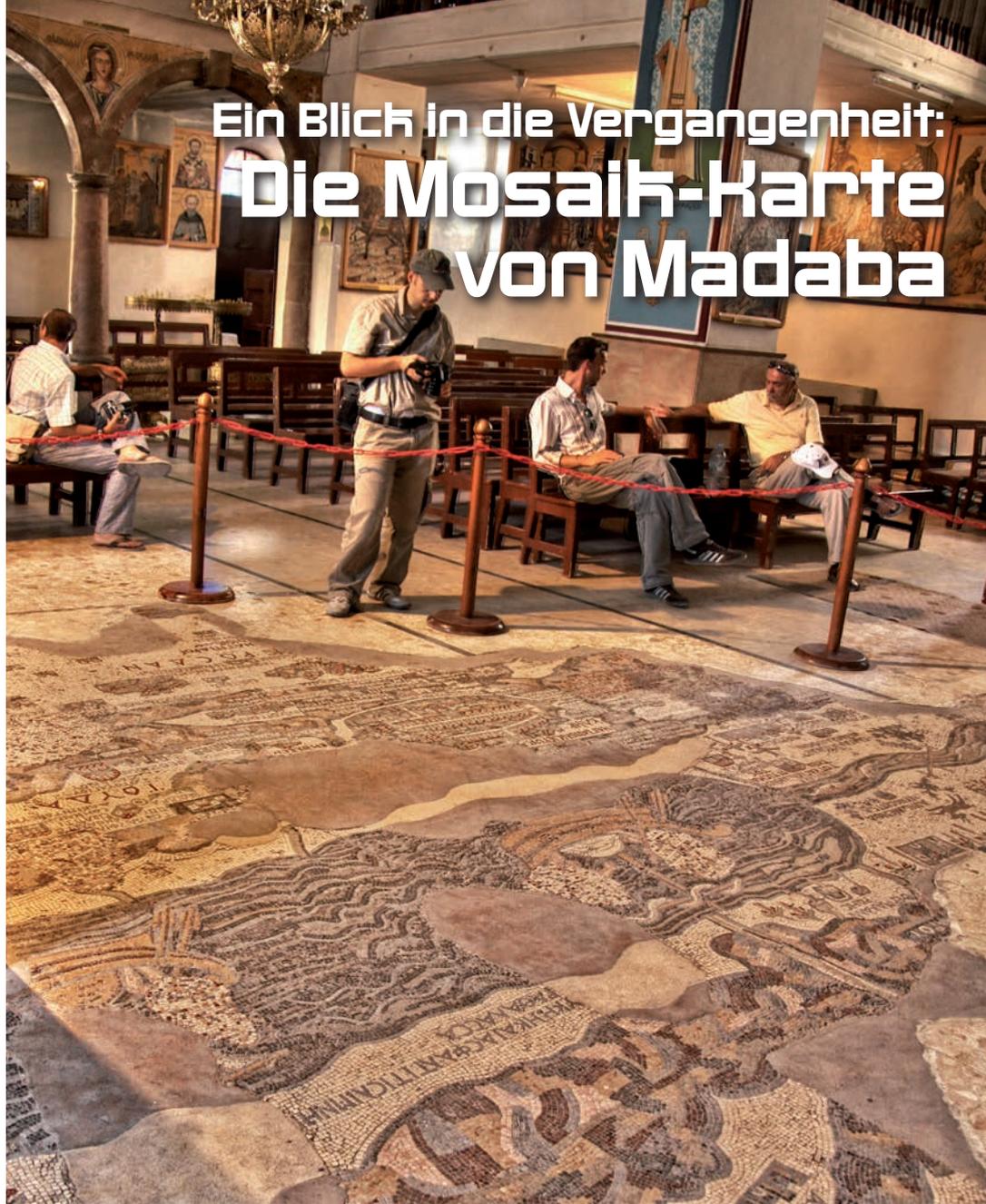
Zweitens: Da uns das Fremde Fragen stellt und wir versucht sind, in die Faszination und damit den Selbstverlust zu verfallen oder aber in die Abwehrmechanismen einer bedrohten Existenz, bedarf es einer positiven Besinnung auf das Eigene, auf die eigenen positiven Werte, auf die eigene Tradition und gleichzeitig einer kritischen Betrachtung der eigenen erstarrten Formen, Vorurteile und Stereotypen, die zum Teil auf alten Ideologien fußen. Wir fragen: Warum ist uns etwas wichtig und wie leben wir es überzeugend und tolerant? Die positive Identität ist nicht durch den Fremden bedroht, sondern wird aus der eigenen Überzeugung selbstbewusst und tolerant gelebt.

Drittens: Wir begegnen dem Fremden in einem dialogischen Verhältnis. Wir glauben, dass der Fremde etwas mitbringt, das uns bereichert (nicht nur die exotischen Speisen), und sind neugierig. Wir glauben, dass der Fremde auch neugierig auf uns ist und sich in der Fremde beheimaten will. Er interessiert sich für unser Leben und unsere Werte, hinterfragt und erprobt sie. Dazu braucht er Offenheit und Zeit. Der Fremde ist wie wir, neugierig und ängstlich. Er kommt, um etwas zu gewinnen, und hat Angst, das andere zu verlieren.

Viertens: Die Begegnung mit dem Fremden birgt auch Enttäuschungen, Rückschritte, Verluste, Konfrontation, kulturelle und soziale Spannung. Das ist normal. Ghettobildung ist der Versuch, die Heimat in der Fremde wiederzufinden, eventuell sogar zu verteidigen. Am Beispiel der russlanddeutschen Bevölkerung wird dieses Phänomen deutlich. Spricht man mit dem einen oder der anderen, dann erzählen sie ihre Geschichte: In der alten Sowjetunion existierten sie als die verhassten Deutschen, die ihre Muttersprache verleugnen mussten, um einigermaßen akzeptiert zu sein. In Deutschland wurden diese Deutschen als die seltsamen Russen betitelt, die nicht einmal deutsch sprechen konnten. In der alten Heimat waren sie Fremde, in der neuen blieben sie fremd. Kein Wunder, dass manche wenigstens im Gottesdienst Heimat suchten, aber auch da oft genug mit der Forderung nach Assimilation konfrontiert wurden oder aber ihre lieb gewordenen Lebens- und Glaubensformen verteidigten auf Kosten der Einheimischen. Ein kulturverstehender Dialog kann dazu führen, dass Wege aus der Ghettoisierung leichter werden.

Fünftens: Der Umgang mit dem Fremden ist ein Lernprozess, der zum beiderseitigen Wohl gelingen kann. Er fußt auf den Werten, die uns als Christen gegeben sind. Jesus selbst begegnet uns im Fremden, und er preist den selig, der ihn als Fremden aufnimmt. ■

# Ein Blick in die Vergangenheit: Die Mosaik-Karte von Madaba



Mosaik-Karte in der St. Georgskirche (Foto: Friedbert Ninow)

von Friedbert Ninow

In den frühen 1880er Jahren wurde die lange Tradition des friedvollen Miteinanders von Muslimen und Christen in der zentraljordanischen Stadt Kerak durch verschiedene blutige Auseinandersetzungen unterbrochen. Außerdem kam es zu Streitigkeiten unter den christlichen Bewohnern. Aus diesem Grund entschlossen sich einige Hundert Christen, Kerak endgültig zu verlassen. Auf der Suche nach einer neuen Heimat wandten sie sich an die türkische Regierung in Istanbul, die ihnen erlaubte, sich in Madaba (ca. 30 km südlich von Amman) niederzulassen. Madaba war zu jener Zeit ein unbewohnter Siedlungshügel. In den frühen Jahrhunderten der christlichen Ära befand sich in Madaba ein Bischofssitz, der Reichtum und Wohlstand brachte. Im Jahr 747 wurde die Stadt von einem verheerenden Erdbeben heimgesucht und dabei völlig zerstört. In der Folge lebten nur noch wenige Menschen in Madaba – bis die Christen aus Kerak kamen.

Die osmanische Regierung gab die Erlaubnis, christliche Kirchen zu bauen,

allerdings nur an Orten, an denen schon vorher eine Kirche gestanden hatte. Offensichtlich zeigten die noch sichtbaren Ruinen den Christen die Stellen an, wo in früherer Zeit Kirchen gestanden hatten. Sie machten sich daran, den Schutt und das Geröll der Jahrhunderte zu beseitigen und auf den Grundmauern der alten Kirchen neue zu errichten. Bei der Arbeit am Fußboden einer ehemals großräumigen Kathedrale wurde im Jahr 1884 unter den Trümmern eine Mosaikkarte entdeckt. Dieser Mosaikboden konnte grob repariert und in den Boden der neuen St.-Georgskirche integriert werden. Der griechisch-orthodoxe Patriarch von Jerusalem wurde über diese Entdeckung informiert; es geschah allerdings nichts. Im Jahr 1896 besuchte der Bibliothekar des Patriarchats von Jerusalem das neu besiedelte Madaba; er sah die Mosaikstücke der Karte auf dem Boden der Kirche und erkannte sofort deren Bedeutung. Er publizierte eine erste Darstellung der Karte in griechischer Sprache. Daraufhin entwickelte sich ein stetig ansteigender Strom von Besuchern, Pil-

gern und auch Wissenschaftlern, die die Karte sehen wollten. In den folgenden Jahrzehnten wurden Teile der Karte durch Feuer, Wasser- und Feuchtigkeitseinwirkungen beschädigt. Es dauerte weitere 70 Jahre, bis die Karte sorgfältig restauriert und in den heutigen Zustand gebracht werden konnte. Im Jahr 1965 befasste sich ein Team des Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas unter der Leitung von Herbert Donner und Heinz Cüppers mit dieser Aufgabe. Das wurde zum großen Teil ermöglicht durch eine großzügige Förderung der Volkswagen-Stiftung.

Die Mosaikkarte von Madaba bietet einen Blick auf das Heilige Land der byzantinischen Epoche; das Mosaik wurde im sechsten Jahrhundert – wahrscheinlich während der Regierungszeit Kaiser Justinians – gelegt.

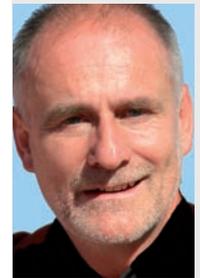
Die Bezeichnungen und Namen sind in griechischer Sprache wiedergegeben. Die Karte ist nicht genordet, sondern nach Osten ausgerichtet. Die ursprüngliche Größe des Mosaiks wird auf ca. 21 mal 7 Meter geschätzt; die heutige Größe beträgt 16 mal 5 Meter mit einer ganzen Reihe von Aussparungen.

Die Karte zeigt Palästina westlich und östlich des Jordan, Teile des heutigen Libanon, das Tote Meer und Teile Oberägyptens. Im Jordan sieht man Fische, die flussaufwärts schwimmen, um dem Salz des Toten Meeres zu entkommen. Man erkennt Jericho, das von Palmen umgeben ist; Bethlehem, den Jakobsbrunnen in Sichem, die Terebinthe in Mamre und eine ganze Reihe anderer biblischer Stätten (insgesamt um die 150 Städte und Dörfer). Im Zentrum ist Jerusalem zu sehen. Die Stadt wird vom *Cardo* durchzogen, der Hauptverkehrsachse in römisch-byzantinischer Zeit. Am Nordende befinden sich ein Tor und ein Platz, die der römische Kaiser Hadrian errichten ließ. Vermutlich befand sich eine Statue des Herrschers auf der Säule, die in der Mitte des Platzes sichtbar ist. Am südlichen Ende des *Cardos* sieht man zwei Kirchen, die Zions-Kirche und die Nea-Kirche; letztere war wahrscheinlich die größte christliche Kirche, die je in Jerusalem gebaut wurde. Im Zentrum westlich des *Cardos* erkennt man die Grabeskirche mit ihren Stufen, einen Eingang mit drei Türen und eine Struktur mit einer großen Kuppel.

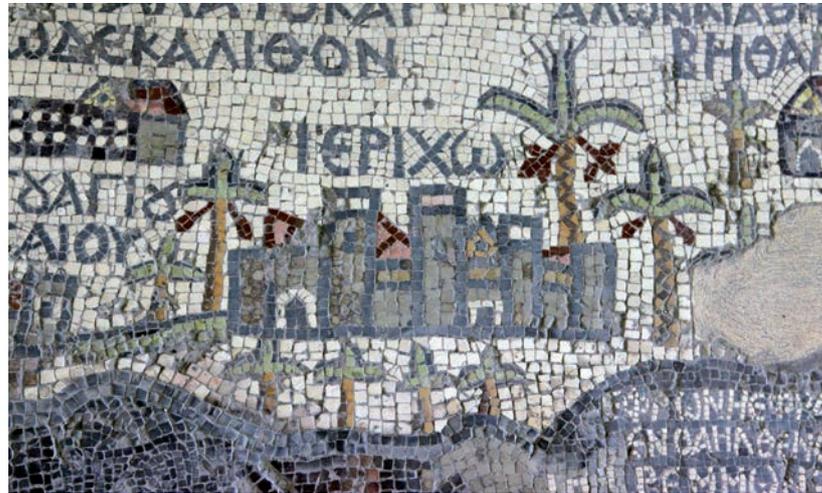
Der Zweck der Karte ist umstritten: Zum einen vermutet man, dass die Karte eine Hilfe für Pilger war, die von Ort zu Ort reisten, um die heiligen Stätten zu sehen; allerdings konnten diese Pilger die Karte nicht mitnehmen, und lokale Führer gab es genügend, die gegen ein kleines Entgelt den Pilgern zeigten, was diese sehen wollten. Andere vermuten, dass auf dieser Karte der Blick Moses vom Berg Nebo (unweit von Madaba) dargestellt ist. Eine andere Theorie besagt, dass mit dieser Karte die spirituelle Erfahrung der Gottesdienstbesucher verstärkt wurde. Leider fehlen inschriftliche Hinweise, die Aufschluss über den genauen Zweck der Karte liefern. Trotzdem ist sie für die Lokalisierung

und Identifizierung biblischer Stätten von unschätzbarem Wert: So konnte zum Beispiel die Frage nach der Lage von Ashkalon durch Hinweise, die auf der Madaba-Karte zu finden waren, geklärt werden. Die Ortslage von Zoar auf dem Mosaik am südöstlichen Ende des Toten Meeres lässt vermuten, dass die Städte Sodom und Gomorra in diesem Gebiet zu finden sein müssen.

Für den heutigen Besucher eröffnet sich durch die Karte ein Blick in die Vergangenheit, genauer gesagt in die Welt des 6. Jahrhunderts nach Christus, als die frühen Christen die biblischen Stätten lokalisierten und durch den Bau von Kirchen an diesen Orten das Gedächtnis der biblischen Ereignisse zu bewahren suchten. ■



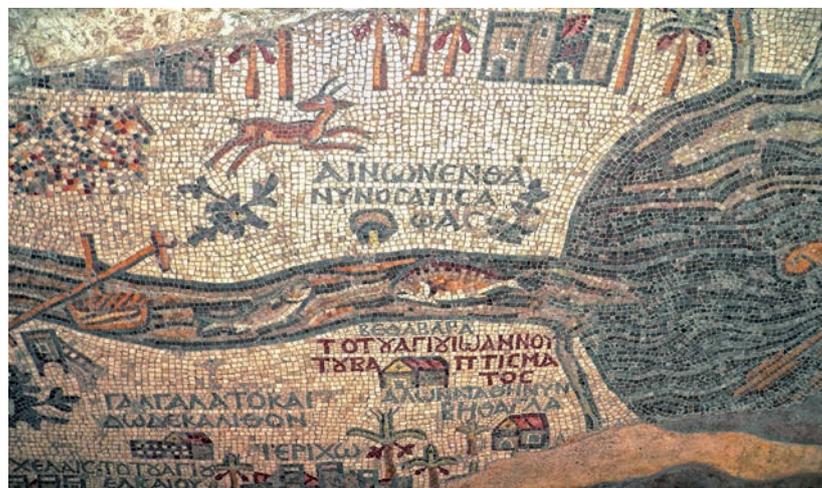
Friedbert Ninow, Prof., Ph.D. (Andrews University), Rektor; lehrt Altes Testament und Biblische Archäologie an der Theologischen Hochschule Friedensau



Jericho auf der Mosaikkarte ([http://www.flickr.com/photos/roger\\_ulrich/4517996764/](http://www.flickr.com/photos/roger_ulrich/4517996764/), Zugriff: 19. Februar 2014)



Jerusalem auf der Mosaikkarte ([http://www.flickr.com/photos/roger\\_ulrich/4517362899/in/photostream/](http://www.flickr.com/photos/roger_ulrich/4517362899/in/photostream/), Zugriff: 19. Februar 2014)



Jordan und Totes Meer ([http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/d/d4/Sapsaphas\\_Madaba.jpg](http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/d/d4/Sapsaphas_Madaba.jpg), Zugriff: 19. Februar 2014)

# Karl Georg Harreß – ein adventistischer Märtyrer



Dr. Johannes Hartlapp

Vor 72 Jahren wurde Karl Georg Harreß im schlesischen Konzentrationslager Groß-Rosen ermordet; er ist einer der weithin vergessenen adventistischen Märtyrer.

Wer war Karl Harreß? Geboren am 20. März 1887 im thüringischen Oberlind (bei Sonneberg), ließ er sich nach seiner Militärzeit, die ihn nach Schlesien verschlagen hatte, 1912 in Hirschberg (heute Jelenia Góra, Polen) taufen und wurde Siebenten-Tags-Adventist. 1913/14 erhielt er eine Ausbildung am Missionsseminar Friedensau und arbeitete anschließend als Kolporteur (Buchverkäufer). Nach dem Ersten Weltkrieg, dessen Schrecken er als Sanitäter miterleben musste, arbeitete er als Prediger in Lüdenscheid, Hannover, Kassel, Dortmund, Osnabrück und Oldenburg.

Karl Harreß gehörte nicht zu denen, die mit dem Kopf durch die Wand gingen. Er war eher vorsichtig und zurückhaltend. Seiner Frau gegenüber äußerte er einmal: „Wir gehen schrecklichen Zeiten entgegen, wie sie Deutschland noch nicht gesehen hat.“ Sein Gewissen ließ ihn nie den Hitlergruß anwenden, er grüßte mit „Guten Tag“ oder „Grüß Gott“, selbst den Ortsgruppenleiter im Haus. Seine Frau beschwor ihn mit den Worten: „Du kommst noch mal ins KZ“, obwohl sie gar keine Vorstellung hatte, was das war.

Nach einem Umzug innerhalb von Oldenburg in ein Haus der Grundstücksverwaltung, in dem Karl Harreß zugleich als Verwalter fungierte, zog er sich nicht nur einmal den Zorn, ja die Feindschaft einzelner Mieter auf sich. Man drohte ihm. Es scheint, dass diese Mieter ihn auch bei der Gestapo denunzierten. An einem Sabbatvormittag Anfang Dezember 1941, als seine Frau Frieda aufgrund einer Erkrankung nicht zum Gottesdienst gehen konnte, kamen drei Gestapobeamte zu ihnen nach Hause, die mit Karl Harreß sprechen wollten. Alle drei waren ihr nicht unbekannt. Zwei von ihnen hatte sie während

evangelistischer Vorträge kennengelernt, einer war gar von Karl Harreß zu ihnen nach Hause eingeladen worden. Da der Gesuchte an diesem Sabbat zur Predigt in Hannover eingeteilt war, zogen die Herren der Gestapo unverrichteter Dinge ab. Pflichtbewusst ging Karl Harreß nach seiner Rückkehr am darauf folgenden Montag zur Gestapo. Er meinte, es handele sich um eine Glaubensschwester aus der Gemeinde Oldenburg, die Hitler öffentlich als das ‚Tier aus dem Abgrund‘ bezeichnet hatte. Auch ihr hatte man zur Vorsicht geraten.

Bei der Gestapo eröffnete man ihm aber, dass der konkrete Anlass für die Vorladung ein Soldat gewesen sei, der ihn nach Vorträgen zu Hause aufgesucht habe und angebliche Äußerungen aus diesem Gespräch zur Anzeige gebracht hatte. Der Beschuldigte konnte sich an den Mann gut erinnern, der ihm schon bei öffentlichen Vorträgen aufgefallen war. Die Herren der Gestapo ließen sich erklären, was Harreß zum Schicksal der Juden zu sagen habe. Ihnen gefiel nicht, dass er im Gespräch nicht nur 5. Mose 28, sondern genauso Sacharja 2,12 f. nannte. Weiteres Thema der Verhöre waren seine theologischen Überzeugungen über das Ende der Welt. Nach einem mehrstündigen Verhör durfte er nach Hause gehen, musste sich aber am kommenden Morgen wieder bei der Gestapo einfinden. Am Mittag des nächsten Tages kam er, begleitet von einem Beamten, zurück nach Hause. Dieser erklärte: „Ich muss Ihren Mann einige Zeit mitnehmen, aber keine Angst, es geschieht ihm nichts.“ Acht Tage vergingen, in denen seine Frau nichts von ihm hörte. Stattdessen lag ein unfrankierter Brief im Briefkasten. In den Zeilen bat ihr Mann, sie möchte ihm all sein Gartenarbeitszeug schicken. Die Postanschrift besagte, dass er in einer Schule in der Nähe untergebracht sei. Dort durfte sie ihn nach vier Wochen besuchen. Zu diesem Zeitpunkt war er aber nur noch ein Schatten seiner selbst. Die schwere Straßenarbeit, die er verrichten musste, hatte ihn stark abmagern lassen. Er war bereits mehrfach umgefallen, die Füße von den Holzpantinen ganz aufgeschauert. Während dieser Zeit in Oldenburg wurde das endgültige Gerichtsurteil gefällt. Er wurde zur Haft im Konzentrationslager verurteilt! Als der Oberkriminalrat der Ehefrau diese Nachricht überbrachte, dass ihr Mann nun in ein KZ komme, und sie krank zu Hause antraf, ermöglichte er dem Gefangenen einen Besuch zu Hause. „Wir konnten alles unbeobachtet besprechen. Mein Mann zeigte mir auch das Urteil des Volksgerichtshofes, geschrieben wie auf einem Lohnstreifen. Ich ahnte nicht, dass es unser letztes Beisammensein war.“

Nach dem Gerichtsurteil wurde er im Februar 1942 ins KZ Sachsenhausen bei

Oranienburg gebracht (Häftlingsnummer 1899). Hier traf er einen Glaubensbruder aus der benachbarte Gemeinde Hude, der allerdings später wieder aus dem KZ entlassen wurde (weder der Name noch sein weiteres Schicksal sind bis heute bekannt)! Schließlich verlegte man Karl Harreß einen Monat später ins KZ Groß-Rosen bei Breslau, einem ehemaligen Zuchthaus. Von dort war es ihm gestattet, zwei Briefe pro Monat seiner Familie zu schicken, allerdings kamen seiner Frau die Briefe wie vorgedruckte Feldpostbriefe vor. In einem bat er um Briefmarken, Geld und Bücher. Im nächsten Brief widerrief er schon wieder die Bitte nach Büchern.

Im Mai ließ er die Briefe an seine Familie von einer andern Person schreiben. Zu dieser Zeit war er bereits wegen einer verletzten rechten Hand ins Krankenrevier eingeliefert worden. Als daraufhin seine Frau sich nach seinem Zustand erkundigte und um eine Besuchserlaubnis bat, erhielt sie zur Antwort: „Nach Rückfrage im Revier hat er eine Entzündung an der rechten Hand und kann deswegen nicht fließend schreiben. Der Gesundheitszustand Ihres Ehemannes hat sich aber gebessert und er hofft, in einigen Wochen wieder selbst schreiben zu können.“ Die Antwort auf die Bitte um Besuchserlaubnis ließ auf sich warten. Stattdessen wurde ihr am 6. Juli die Todesnachricht mitgeteilt: „Ihr Ehemann Karl Harreß meldete sich am 9.5.42 krank und wurde daraufhin unter Aufnahme im Krankenbau in ärztliche Behandlung genommen. Es wurde ihm die bestmögliche medikamentöse und pflegerische Behandlung zuteil. Trotz aller angewendeten ärztlichen Bemühungen gelang es nicht, der Krankheit Herr zu werden. Ich spreche Ihnen zu diesem Verlust mein Beileid aus. Ihr Ehemann hat vor seinem Ableben keinerlei letzte Wünsche mehr gehabt.“ Frieda Harreß' Kommentar dazu: „Ich nahm es damals für bare Münze. Später erkannte ich, dass es purer Hohn war.“

Später erhielt sie alles ungeöffnet zurück, was sie ihm geschickt hatte, sogar das erste Paket mit der Gartenarbeitsaachen. Er hatte nichts davon erhalten, nicht einmal die Briefe. –

Es ist der Gemeinde Oldenburg und vor allem dem dortigen Pastor Ralph Eigenbrodt zu danken, dass das Erbe von Karl Harreß nicht verloren ging. Anfang Juli 2012 wurde eine ‚Stolperplatte‘ in den Boden des Bürgersteiges vor der Gemeinde eingelassen. Sie zieht die Blicke der Vorbeigehenden auf sich und dient auf diese Weise den Nachgeborenen als Mahnmal. Nach den Zeugen Jehovas und katholischen Priestern stellen Siebenten-Tags-Adventisten die drittgrößte Märtyrergruppe im Kreis der verfolgten Christen während der NS-Zeit dar, wobei einschränkend gesagt werden muss, dass die Mehrheit dieser Adventisten der Reformationsbewegung angehörte. Doch ungeachtet dessen kann das Beispiel in Oldenburg andere Gemeinden ermutigen, sich mit der eigenen Geschichte auseinanderzusetzen. ■

# Aus den Quellen des Friedensauer Historischen Archivs der Siebenten-Tags-Adventisten in Europa

von Manfred Böttcher

Nach der Kapitulation 1945 empfanden viele das Ende der Naziherrschaft als eine Befreiung. Zwar stand das Nachkriegsdeutschland zunächst unter der Besetzung der vier Siegermächte, doch allgemein hoffte man, dass dennoch eine gewisse Einheit Deutschlands erhalten bliebe und wieder demokratische Ordnungen eingeführt werden würden. Im Potsdamer Abkommen hatten die Siegermächte verfügt: Es „wird die Freiheit der Rede, der Presse und der Religion gewährt. Die religiösen Einrichtungen sollen respektiert werden.“<sup>1</sup>

Das war auch so vom Alliierten Kontrollrat für Deutschland festgelegt worden. Die ersten Verordnungen und Gesetze der sowjetischen Militäradministration schienen diese grundlegenden Bestimmungen zu bestätigen. So durften bereits bald nach Kriegsende in der sowjetischen Besatzungszone unbehindert die wöchentlichen Gottesdienste abgehalten werden. Voraussetzung war jedoch, dass alle „religiösen Versammlungen“ bei den zuständigen Behörden mit Angabe von Ort und Zeit angemeldet wurden.

Im Juni 1945 erlaubte die Sowjetische Militäradministration (SMAD) die Gründung von Parteien. In der Verordnung hieß es: „Auf dem Territorium der Sowjetischen Besatzungszone ist die Bildung und Tätigkeit aller antifaschistischen Parteien zu erlauben.“<sup>2</sup> So wurden neben der KPD die CDU, die SPD und die LDPD zugelassen. Unter einem gewissen Druck der Besatzungsmacht entschlossen sie sich zur Gründung eines gemeinsamen „Blocks der antifaschistisch-demokratischen Parteien“ (Antifa-Block). Die Parteien sollten gemeinsam regieren, unterschiedliche Auffassungen hier jedoch in internen Gesprächen geklärt werden. Angesichts der überall herrschenden Not, die der Hitlerkrieg hinterlassen hatte, und der Millionen Flüchtlinge, die aus den ehemaligen Ostgebieten aufzunehmen waren, mochte das auch eine gewisse Berechtigung haben. Im Gegensatz zu den Befürchtungen vieler wurde anfangs keine Alleinherrschaft der Kommunisten in der sowjetischen Besatzungszone beansprucht. Formal bekannte sich auch die Besatzungsmacht zu einer demokratischen Gestaltung der Gesellschaft.

Friedensau, seit 1921 eine eigenständige kommunale Gemeinde, gehörte in den Bereich der sowjetischen Besatzungszone. Nach Kriegsende hatte die Leitung der Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten den parteilosen Otto Vogel<sup>3</sup> als Gemeindevorsteher eingesetzt, nachdem Wilhelm Kirchberg, der das Bürgermeister-

amt seit 1942 innehatte, wegen Mitgliedschaft in der NSDAP ausscheiden musste.

Die neue politische Situation brachte für den Ort Friedensau einige Probleme mit sich. Noch vor der ersten Kommunalwahl in Sachsen-Anhalt wurden im Januar 1946 alle Kommunalgemeinden angewiesen, eine „vorläufige Gemeindevertretung“ zu bilden, einen sogenannten Antifa-Ausschuss. Dieser sollte aus Mitgliedern der sogenannten antifaschistischen Parteien gebildet werden. Wo konnte man nun in Friedensau Mitglieder dieser Parteien finden, damit die Eigenständigkeit der kommunalen Gemeinde erhalten blieb?

Der Leiter des Altersheimes, Walter Schmidt, trat in die SPD ein. Unter den Personen, die während des Krieges in Friedensau Aufnahme gefunden hatten, fand sich einer, der inzwischen KPD-Mitglied geworden war, und ein anderer, der der SPD beitrug; einer war als Forstarbeiter, der andere als Heizer tätig – der Adventgemeinde gehörten sie nicht an. Weiterhin erklärten sich noch zwei parteilose Friedensauer zur Mitarbeit bereit. Das reichte aus, um die vorläufige Gemeindevertretung zu bilden; sie nahm gleichzeitig die Aufgaben des Antifa-Ausschusses wahr. Damit war die erste Hürde genommen, dass Friedensau eigenständige Kommune bleiben konnte.

Im April 1946 kam es zum Zusammenschluss von KPD und SPD und damit zur Bildung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED). Im Herbst fand die erste Kommunalwahl in Sachsen-Anhalt statt – zugleich die erste in der gesamten sowjetischen Besatzungszone.<sup>4</sup> Drei Friedensauer Bürger gehörten nun ‚einverleibt‘ zur SED. Ergänzt durch zwei Parteilose, ließen sie sich als Kandidaten aufstellen und wurden von den wahlberechtigten Friedensauern in die Gemeindevertretung gewählt, der Otto Vogel nun als offiziell gewählter Bürgermeister vorstand. Die Gemeinschaftsleitung war froh, damit nun auch die zweite Hürde für den Fortbestand der Eigenständigkeit Friedensaus überwunden zu haben.

Der damalige Vorsteher der Gemeinschaft der STA im Ostdeutschen Verband (ODV) Michael Budnick teilte in einem Brief vom 25. Juli 1947 dem für Deutschland zuständigen Feldsekretär der Generalkonferenz Walter K. Ising u.a. mit, durch die drei Mitglieder der SED das Problem der Kommunalwahlen in Friedensau gelöst zu haben.<sup>5</sup>

Mit Beginn der neuen Kommunalperiode, die sich am 23.02.1949 konstituierte, gehörte jedoch kein Mitglied der SED mehr der Friedensauer Gemeindevertre-

terung an. Aus den Unterlagen der Gemeindeverwaltung, die im Friedensauer Archiv vorliegen, ist weiterhin nachweisbar, dass seit Gründung der DDR niemals ein SED-Mitglied dem Friedensauer Gemeindevorstand angehörte. Das blieb so bis zum Ende der DDR.

Zur Aufarbeitung der Geschichte von Kirchen und Religionsgemeinschaften während der DDR-Zeit wurde in den letzten Jahren eine größere Anzahl Veröffentlichungen herausgegeben. So erschien z.B. 2003 das Buch „Staat und Kirchen in der DDR“<sup>6</sup>, in dem ein längerer Beitrag von Bruce W. Hall über die kleineren Religionsgemeinschaften in der DDR enthalten ist.<sup>7</sup> Darin wird u.a. auch auf die Siebenten-Tags-Adventisten eingegangen. Auf Seite 193 behauptet der Verfasser aus den USA: „In der Sowjetischen Besatzungszone und später in der DDR unterstützten die Adventisten den Staat ebenso [gemeint ist das Deutschland unter Hitler]. Ihr Führer sagte 1946: ‚Um der Sache willen sollten die Brüder willig sein, der SED beizutreten‘“. In einer Fußnote verweist er dabei auf den erwähnten Brief „Budnick to Ising“ vom 25. Juli 1947.

Nach gründlicher Durchsicht der Protokolle des ODV und der Mitteleuropäischen Abteilung der Gemeinschaft der STA gibt es weder Hinweis noch Andeutung, dass sich die im Brief „Budnick to Ising“ angeführte Aussage auf die Gemeinschaftsleitung, auf Prediger oder Gemeindeglieder bezog oder in diesem Sinne angewendet wurde. Sie bezieht sich lediglich auf die geschilderte Friedensauer Situation im Jahr 1946. ■

<sup>1</sup> Potsdamer Abkommen und andere Dokumente, Berlin: Kongressverlag 1950, S. 17.

<sup>2</sup> Befehl Nr. 2 der Militärregierung vom 25. Juni 1945.

<sup>3</sup> Otto Vogel, zunächst Buchhalter in der Verwaltung der Friedensauer Institution, war seit 1941 Geschäftsführer.

<sup>4</sup> Aus der Wahlankündigung vom 30. Juli 1946: „Mit Erlaubnis der Sowjetischen Militärverwaltung in Deutschland finden am 8. September 1946 in der ganzen Provinz Sachsen Gemeindevahlen statt. Das Recht, an den Wahlen teilzunehmen, haben alle Frauen und Männer deutscher Staatsangehörigkeit, die am Wahltag das 21. Lebensjahr vollendet haben und in den betreffenden Gemeinden nicht weniger als drei Monate ansässig sind.“

<sup>5</sup> Dieser Brief (Budnick to Ising) vom 25. Juli 1947 liegt nur in englischer Übersetzung vor. Die deutsche Urschrift ist jedoch im Archiv der Generalkonferenz nicht vorhanden.

<sup>6</sup> Herausgegeben von Horst Dähn und Joachim Heise, Frankfurt: Verlag Peter Lang 2003.

<sup>7</sup> Dieser Beitrag entstammt der Dissertation von Bruce Wayne Hall: *Render unto Caesar: State, Identity and Minority Churches in the German Democratic Republic, 1945-1989* (in der Bibliothek der Theologischen Hochschule Friedensau vorhanden).



Manfred Böttcher, Dr. h.c., früherer Direktor des Theologischen Seminars Friedensau



## Cybermobbing – Prävalenz und Präventionsmöglichkeiten im Setting Schule

Innerhalb der letzten zwei Jahrzehnte hat sich das Internet von einem Experimentierfeld interessierter Computernutzer zu einem kaum noch wegzudenkenden Teil unserer Alltagswelt entwickelt. Zu den zahlreichen Dingen, die online möglich sind, gehört unter anderem auch Mobbing. Der Begriff Cybermobbing beschreibt dabei die Formen von Mobbing, die via Internet stattfinden, oft über soziale Netzwerkdienste (wie z. B. Facebook), auf die via Computer oder Handy zugegriffen werden kann.

Sara Mix widmete sich 2013 diesem Thema in ihrer Masterarbeit. Der Fokus lag dabei auf Schülern und der Frage, in welchem Ausmaß Cybermobbing erlebt wird und welche Präventionsmöglichkeiten bestehen. Die Arbeit bietet im ersten Teil einen gut recherchierten Überblick zum gegenwärtigen Forschungsstand. Cybermobbing existiert in vielen verschiedenen Varianten, von Beschimpfungen bis Morddrohungen. Die Unterschiede zum traditionellen Mobbing bestehen vor allem darin, dass Cybermobbing nicht nach Schulschluss endet, sondern rund um die Uhr im Internet präsent sein kann, dass ein sehr großes Publikum zuschauen kann, dass die Urheber unsichtbar bleiben können und sich so neue Kräfteungleichheiten zwischen Tätern und Opfern ergeben, dass Inhalte aus dem Internet bei breiter Streuung später nur schwer zu entfernen sind und dass die fehlende direkte Konfrontation die Hemmschwelle senken kann. Insgesamt wird deutlich, dass bisher noch nicht viele Erkenntnisse zum Thema Cybermobbing vorliegen. In der Arbeit werden auch die rechtlichen Sanktionsmöglichkeiten dargestellt, die allerdings nur begrenzt eine präventive Wirkung haben. Bezüglich der Präventionsansätze

gibt die Autorin einen Überblick über bestehende Konzepte und Materialien. Gemeinsam ist vielen Ansätzen, dass sie versuchen, bei Schülern einen kompetenteren Umgang mit elektronischen Medien zu fördern.

Der zweite Teil der Masterarbeit beschreibt die Ergebnisse einer Umfrage, die die Autorin zum Thema Cybermobbing an einem Gymnasium in einer Kleinstadt in Mecklenburg-Vorpommern durchführte. Im Mittelpunkt der schriftlichen Befragung standen zwei Themengebiete: zum einen die Frage, in welcher Form und Häufigkeit Cybermobbing auftritt, und zum anderen, welche Präventionsmaßnahmen aus Sicht der Schüler gewünscht sind. Befragt wurden Schülerinnen und Schüler aus den Klassenstufen 7 bis 11. Etwa 30 Prozent der Befragten gaben an, schon Opfer von Cybermobbing gewesen zu sein. Als ‚Opfer‘ wurden hier Schüler betrachtet, die in den zurückliegenden sechs Monaten mindestens einmal das Ziel von Cybermobbing waren. Sowohl zwischen den Geschlechtern als auch zwischen den Altersstufen bestand keine große Differenz im Anteil derjenigen, die von Cybermobbing betroffen waren. Auch hinsichtlich der schulischen Leistungen gab es keinen nennenswerten Unterschied zwischen Opfern und Nicht-Opfern. Von den berichteten Cybermobbing-Erfahrungen fielen ungefähr 80 Prozent in die Kategorie einmaliger und leichter Vorkommnisse, die anderen Fälle bezogen sich auf wiederholte und massive Mobbing-Erfahrungen. Am häufigsten fand Cybermobbing in elektronischen sozialen Netzwerken statt, und in drei Viertel der Fälle waren den Opfern der oder die Täter bekannt. Allerdings hat nur eine Minderheit der Opfer sich mit dem Problem anderen anvertraut. Wenig überraschend dürfte sein, dass Cybermobbing verstärkt solche Kinder und Jugendlichen trifft, die auch Opfer von anderen Formen von Mobbing sind.

Elf Prozent der Befragten bekannten sich dazu, ‚Täter‘ zu sein, das heißt in den vergangenen sechs Monaten eine andere Person mehrfach über das Internet oder entsprechende Medien belästigt, beleidigt oder bedroht zu haben. Zwischen der Täter- und der Opfergruppe zeigte sich eine deutliche Überschneidung, der größte Teil der Täter war auch gleichzeitig Opfer von Cybermobbing. Die Schüler, die nicht direkt betroffen waren, sondern Cybermobbing als ‚Zuschauer‘ erlebten, reagierten zum größten Teil passiv.

Hinsichtlich der gewünschten Präventionsmaßnahmen sind Information und Aufklärung zum Thema ‚Recht und Unrecht im Internet‘ das Angebot, das von der größten Anzahl (über 50 %) als sehr wünschenswert betrachtet wurde.

Insgesamt verdeutlicht die gelungene Arbeit, dass das keineswegs neue Phänomen Mobbing durch die neuen Möglichkeiten, Daten aufzuzeichnen (z. B. Handykameras), zu speichern und über elektroni-

sche Netzwerke zu teilen, eine besondere Prägung bekommt. Das Kernproblem liegt dabei allerdings weniger im Bereich der neuen Medien (-möglichkeiten), sondern im Mobbing selbst.

Dr. Thomas Spiegler



**Sara Mix, M.A.**  
Bezugstherapeutin,  
Sozialarbeiterin,  
26 Jahre alt,  
verheiratet.

*Ich habe während der Studienzeit meine mittlerweile fast 4-jährige Tochter bekommen und wohne mit meiner Familie in der Nähe von Schwerin in Mecklenburg-Vorpommern.*

*Seit November 2013 arbeite ich in der AHG Poliklinik als Bezugstherapeutin in der Tagesklinik für Suchtkranke und als Sozialarbeiterin in der RPK (medizinische Rehabilitation psychisch Kranker). Die Kombination dieser zwei Arbeitsfelder – die Mischung aus therapeutischer und sozialarbeiterischer Tätigkeit – macht meinen Arbeitsalltag sehr attraktiv und spannend. Innerhalb des Studiums waren z. B. die Vorlesungen über Therapie psychischer Störungen von Wolfgang Schwabe eine gute Vorbereitung auf mein jetziges Arbeitsfeld.*

*Meinem Start ins Berufsleben gingen mehrere Jahre des Studiums in Friedensau voraus. 2007 begann ich das Studium der Sozialen Arbeit an der ThH Friedensau und erlangte einen Bachelorabschluss. Um Elternschaft und Studium gut verbinden zu können, entschied ich mich anschließend für den berufsbegleitenden Studiengang „Counseling“ und sammelte während einer parallel laufenden einjährigen Tätigkeit in einer Beratungsstelle Berufserfahrung. Im Oktober 2013 erhielt ich schließlich den Masterabschluss in „Ehe-, Familien- und Lebensberatung“. Innerhalb eines Praktikums erlangte ich aber auch als Schulsozialarbeiterin Einblicke in die Erlebniswelt von Schülern eines Gymnasiums und stieß dabei auf das Phänomen Cybermobbing. Daraus entwickelte sich das Interesse, Cybermobbing zum Thema meiner Masterthesis zu machen und dieses Phänomen im Rahmen einer Studie zu beleuchten. ■*

## Information! Predigt- Werkstatt

Die Predigtwerkstatt von Roland Fischer ist auf der Homepage der Hochschule unter [www.thh-friedensau.de/weiterbildung/predigtwerkstatt](http://www.thh-friedensau.de/weiterbildung/predigtwerkstatt) zu finden

# Glaube und Marktwirtschaft

von Roland Nickel



## Stichwort: Profit over People

Mein Vater hat den Beruf des Bergmannes im Ruhrgebiet erlernt. Mehr als zehn Jahre arbeitete er als Hauer in zahlreichen Nachtschichten im Steinkohlebergbau. Einmal wurde er sogar verschüttet, ein Kumpel konnte ihn retten. Gesundheitlich ging es dann nicht mehr, und so hat er sich eine Arbeit im VW-Werk Wolfsburg gesucht. Bergbau war eine Knochenarbeit damals in 1950er Jahren, unter teilweise schlechten Arbeitsbedingungen. Die Arbeit in den Gruben war schon immer gefährlich. Schlagwetter- und Kohlenstaubexplosionen, Wassereinbrüche und Einstürze bildeten eine ständige Gefahr. In vielen Ländern wurden im Laufe der Jahre die Sicherheitsstandards verbessert. In einigen allerdings legt man bis heute auf Sicherheit keinen großen Wert.

Das Unglück in der türkischen Grube in Soma vom Mai 2014 ist ein Beleg dafür. Mehr als 300 Bergleute starben nach einer Explosion. Die Türkei steht in Europa ganz oben, wenn es um Unfälle in Bergwerken geht, so eine Statistik der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO).<sup>1</sup> Die Opposition in der Türkei wusste das und hatte einige Wochen vor dem Unglück den Antrag im Parlament gestellt, einen Untersuchungsausschuss für diese Grube einzurichten. Das wurde abgelehnt.<sup>2</sup> Die AKP-Regierung privatisierte das Bergwerk im Jahr 2005 mit dem Ziel, die Kosten zu drücken. Der neue Bergwerksbetreiber versprach, die Tonne Kohle für 25 US-Dollar zu produzieren, anstatt wie für bisher 130. Das „konnte natürlich nur gelingen, wenn ein Privatmann unter Missachtung der Sicherheitsstandards und durch Lohndumping alles nur Mögliche aus dem Betrieb herauspresst“.<sup>3</sup>

„Menschenleben zählen hier nicht viel – Profit dagegen alles“,<sup>4</sup> schreibt ‚Spiegel online‘. Ursache sei eine Philosophie, die die Produktivität vor die Sicherheit stelle. Mangel an Wissen ist es jedenfalls nicht, denn die ILO hatte bereits 1988 die Betreiber von Bergwerken aufgefordert, „Maßnahmen zu treffen, um die Risiken für Sicherheit und Gesundheit auszuschließen

oder auf ein Mindestmaß herabzusetzen [und] ... für einen sicheren Betrieb und eine gesunde Arbeitsumwelt“<sup>5</sup> zu sorgen.

Der Vorrang des Profits vor dem Wohl des Menschen ist ein Grundproblem der kapitalistischen Wirtschaftsphilosophie. Noam Chomsky hatte das bereits in seinem Buch ‚Profit over People‘<sup>6</sup> (Gewinn kommt vor dem Menschen) vor 15 Jahren auf den Punkt gebracht. Darin kritisiert er massiv die globale Wirtschaftsordnung. Die Zeche zahlt der ‚kleine Mann‘, der die üblen Arbeitsbedingungen ertragen muss und dafür meistens schlecht entlohnt wird. Und das ist nicht nur im Bergbau so. Es gibt eine Reihe von Beispielen, dass der Gewinn vor dem Menschen steht: bei der Bahn, im Flugverkehr, bei Fähren – überall scheint die Sicherheit zugunsten des Gewinnes vernachlässigt zu werden. Mit manchmal tödlichen Folgen, wie uns das Fährunglück in Südkorea im April 2014 lehrte. Der Preis des kapitalistischen Gewinnstrebens ist hoch. „Es sind menschliche Leben, die in diesen verantwortungslosen Wahnsinn hineingezogen werden, die unter dessen Brutalität ... zu leiden haben.“<sup>7</sup>

Der Theologe Franz Alt empfiehlt eine ‚ökosoziale‘ Marktwirtschaft, die anders funktionieren sollte. „Wenn es allen gut gehen soll, müssen wir die heutige Tendenz zur Verabsolutierung des Kapitals überwinden. ... Das Kapital hat dem Leben zu dienen. Das Kapital darf niemals zum Goldenen Kalb werden, um das die gesamte Menschheit herumzutanzten hat.“<sup>8</sup>

Schon die Propheten des Alten Testaments bemängelten lautstark die Könige und Herrscher, hier am Beispiel Jojakims, die ihre Arbeiter ausbeuteten. „Dein ganzes Sinnen und Trachten dagegen ist auf Gewinn ausgerichtet. Du bringst Unschuldige um, unterdrückst Menschen und erpresst sie ohne Bedenken, wenn es darum geht, einen Vorteil für dich herauszuschlagen“ (Jeremia 22,17, NLB). Damals wie heute besteht die Ausbeutung darin, keinen angemessenen Lohn zu zahlen und menschenverachtende Arbeitsbedin-

gungen zuzulassen. Die Bibel weist allerdings auch einen Weg aus dieser Haltung. Der Prophet nimmt den Vater Jojakims als Beispiel: „Er sorgte dafür, dass die Armen und Notleidenden zu ihrem Recht kamen“ (Vers 16). Dieses Handeln ist die Folge eines Prinzips, das Gläubige zu allen Zeiten leiten sollte: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Alle anderen Gebote und alle Forderungen der Propheten gründen sich auf diese beiden Gebote“ (Matthäus 22,39.40). Wer diesen Grundsatz beherzigt, kann andere nicht ausbeuten und stellt den eigenen Gewinn nicht vor das Wohl des Mitmenschen. ■

<sup>1</sup> Spiegel online, www.spiegel.de (Zugriff: 14. 5. 2014).

<sup>2</sup> Profit vor Sicherheit in: <http://www.taz.de/!138444/> (Zugriff: 14. 5. 2014).

<sup>3</sup> Ebd.

<sup>4</sup> Siehe Anmerkung 1.

<sup>5</sup> ‚Übereinkommen 176 über den Arbeitsschutz in Bergwerken‘ siehe [http://www.ilo.org/wcmsp5/groups/public/---ed\\_norm/---normes/documents/normativeinstrument/wcms\\_c176\\_de.htm](http://www.ilo.org/wcmsp5/groups/public/---ed_norm/---normes/documents/normativeinstrument/wcms_c176_de.htm) (Zugriff: 21. 5. 2014).

<sup>6</sup> Noam Chomsky: Profit over people. Hamburg 2000.

<sup>7</sup> Viviane Forrester: Die Diktatur des Profits. München 2000, 51 f.

<sup>8</sup> Franz Alt und Peter Spiegel: Gute Geschäfte. Berlin 2009, 78.



## G'Camp in Friedensau – ein echtes Highlight – echt unwiderstehlich!

In wenigen Wochen findet das 17. G'Camp in Friedensau statt. Es ist in jeder Hinsicht ein Highlight – etwas Besonderes. Die Herausforderung: ein neues Zelt für die Teilnehmer. Das Arenazelt benötigt nach zehn Jahren eine erneute TÜV-Abnahme. Aus Sicherheits- und Statikbedenken hätten umfangreiche Vorkehrungen getroffen werden müssen, die zu diesem Zeitpunkt nicht machbar sind. Doch schnell wurde eine Alternative gefunden.

Das etwa 1200 qm große Grundstück gegenüber der Bibliothek eignet sich hervorragend für das Großzelt mit den Hauptveranstaltungen und den Gebetszelten. Die G'Live-Bühne und das Youth Special werden in der Alten Scheune stattfinden, der Marktplatz direkt davor auf dem wunderbar neu angelegten Platz zwischen ehemaligem Laden und altem Feuerwehrhaus, dem jetzigem Ladencafé. Wie bisher bleiben die Anmeldung im Tagungszentrum, die Mahlzeiten in der Mensa und die Workshops in den Schulräumen.

Durch die Verlegung der Hauptveranstaltungen direkt gegenüber der Bibliothek und des Jugendprogramms in die Alte Scheune wird das G'Camp 2014 ein Missionscamp der kurzen Wege. Alle Veranstaltungen sind nahe beieinander. Eine weitere Besonderheit ist das diesjährige Jugendprogramm – es wird echt unwiderstehlich. Ein kreatives Team bereitet sich intensiv mit Sprecher Miki Jovanovic darauf vor. Der Sprecher im Hauptzelt ist Gary Krause von der Missionsabteilung der Freikirche in den USA. Es lohnt sich auf jeden Fall, zum G'Camp 2014 zu kommen. **Anmeldung unter <http://www.g-camp.org/index.php?id=7>** ■

# Um die Welt an einem Abend

Am 11. Mai 2014 fand der jährlich wiederkehrende und freudig erwartete ‚Abend der Kulturen‘ statt. Viele interessierte Friedensauer aller Altersstufen ließen sich in die Kulturscheune des Dorfes locken und erlebten eine bunte Veranstaltung zum Thema ‚Um die Welt in ... einem Abend‘. Durch unterschiedlichste Darbietungen konnte die große kulturelle Vielfalt der in Friedensau vertretenen Nationalitäten dargestellt werden. Hier bewiesen in besonderem Maße die internationalen Studierenden, welche Kreativität und Begabungen in ihnen schlummern. Musikliebhaber kamen zum Beispiel bei Liedern des russischen Chores, der Blasinstrumenten-Combo oder den afrikanischen Rhythmen auf ihre Kosten. Das Auge konnte sich an den Trachten der vorgestellten Länder erfreuen und die anmutigen Tanzbewegungen der Dar-

steller bewundern. Des Weiteren durfte das Publikum durch Präsentationen die landestypischen Besonderheiten am Beispiel von Peru und Mexiko kennenlernen. Sogar Kinder trauten sich auf die große Bühne und verzauberten die Zuschauer mit Gesang und der Darstellung des hebräischen Alphabets. Als krönender Abschluss traten ein paar Friedensauer mit spontanen Beiträgen auf und unterhielten unter anderem mit Gebärdenwitzen und einem ungewöhnlichen Klavierkabarett. Abschließend wurde bei einem großartigen Buffet auch der Geschmackssinn auf Weltreise geschickt. Mit viel Aufwand und Mühe zubereitete internationale Speisen wurden in fröhlicher Friedensauer Gemeinschaft eingenommen und vervollständigten diesen tollen Abend.

Udo Brüner ■



# Friedensau in Leipzig

## Ein Konzert unter der Leitung von Prof. Herbert Blomstedt

Zwei Reisebusse, gefüllt mit jungen und älteren Musikinteressierten aus Friedensau, fuhren am 15. Mai 2014 nach Leipzig, um dort am Abend im Gewandhaus ein ‚Großes Concert‘ mit dem Gewandhausorchester unter der Leitung von Prof. Herbert Blomstedt zu erleben. In Leipzig angekommen, gab es für jeden Reiseteilnehmer die Möglichkeit, in der Grimmaischen Straße, einer zentralen Geschäftsstraße innerhalb des Stadtrings, zu flanieren und bei Sonnenschein den Nachmittag ausklingen zu lassen. Am Abend traf noch eine weitere Gruppe Friedensauer Studenten ein, die den Tag in der Lutherstadt Wittenberg verbracht hatte. Gemeinsam hörten wir – in der Werkseinführung vor Beginn des Konzertes – den Gedanken Herbert Blomstedts zu, der über die Musikstücke des Abends und deren Komponisten sprach. Er bekundete seine besondere Freude über den Besuch der Friedensauer und lud sie ein, auch in Zukunft zu weiteren Konzerten zu kommen.

Neben Stücken aus Richard Wagners Oper ‚Tristan und Isolde‘ und Ludwig van Beethovens 8. Sinfonie F-Dur op. 93, die eher zum Träumen einladen, wurde auch ein sehr modernes Musikstück präsentiert, Ingvar Lidholms ‚Poesis‘, das ungewohnt für die Ohren war, dennoch eine willkommene Abwechslung für die Zuhörer darstellte.

Professor Herbert Blomstedt ist schon seit vielen Jahren für Friedensau engagiert. Er unterstützt zum Beispiel Studenten finanziell, um dazu beizutragen, dass sie neben ihrem Studium in Friedensau eine musikalische Ausbildung genießen können. Wir bedanken uns stellvertretend bei ihm für alle Hilfe und werden gern an einem erneuten Ausflug in die schöne Stadt Leipzig und einen anschließenden Konzertbesuch im Gewandhaus teilnehmen.

Udo Brüner ■

# „Friedensau unterwegs“

Am Wochenende Mitte Mai 2014 waren etwa fünfzig Studenten nicht da – das merkt man im Ort. Zurückgeblieben waren die, die zum Beispiel in der Mensa Dienst hatten und niemanden gefunden hatten, der sie vertritt. Wo waren die anderen? Zusammen mit zwölf Dozenten besuchten sie sechs Gemeinden (Nürnberg, Heidelberg, Augsburg, München, Wasserburg und Greifswald). „Friedensau unterwegs“ nennen wir diese Aktion, die es auch im vorigen Jahr und schon früher gab. Warum machen wir das? Wir besuchen die Gemeinden, weil wir zu ihnen gehören. Die Hochschule in Friedensau ist ja keine Institution, die für sich selbst und aus sich selbst existiert, sondern Teil der großen Familie der Adventgemeinden ist. Da ist es selbstverständlich, dass wir die Verbindung halten.

Zusammen mit Prof. Silvia Hedenigg, sie lehrt im Fachbereich Christliches Sozialwesen, und zehn Studenten war ich in Augsburg. Die Gemeinde hat uns Friedensauer erlebt – die verschiedenen Studienrichtungen, die Vielfalt der Nationen (ein Psalmwort vorgetragen in sechs Sprachen), das Miteinander und das Engagement (großes Lob an alle, die dabei waren!). Die Augsburger konnten Fragen stellen und erfahren, wie man das Studium finanzieren kann, welche Sorgen es bei uns gibt und ob stimmt, was sie gehört haben. Auch Dankbarkeit ist ein Grund, in die Gemeinden zu reisen: für die Verbundenheit mit Friedensau, für Fürbitte und finanzielle Unterstützung. Studenten berichteten von der Hilfe, die sie durch den Förderverein „Freundeskreis Friedensau international“, erhalten haben. Das ist in Augsburg besonders wichtig, weil dort einige der Gründungsmitglieder leben, die den Verein jahrelang geführt haben. Und wieder sind wir dankbar: Wir haben herzliche Aufnahme erlebt. Die Jugend der Gemeinden und die Friedensauer hatten einen herrlichen Spielabend. Und unser historisches und kulturelles Wissen wurde erweitert: Bei einem Stadtrundgang haben wir die Fuggerei besichtigt, die älteste Sozialsiedlung der Welt.

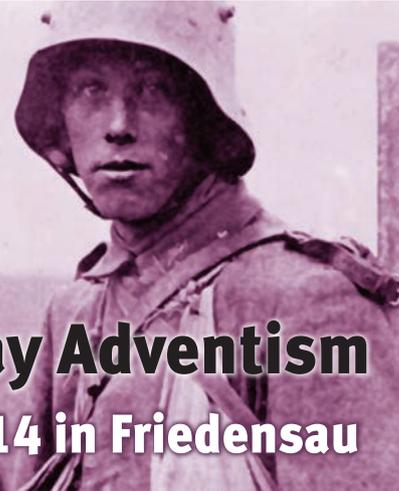
Bernhard Oestreich ■



# 100 Jahre danach

## The Impact of World War I on Seventh-day Adventism

12. bis 15. Mai 2014 in Friedensau



Aus aller Welt kamen Referenten und Gasthörer vom 12. bis 15. Mai in Friedensau zusammen, um gemeinsam über ein Ereignis nachzudenken, das vor 100 Jahren die Welt erschütterte: „The Great War“ – der Erste Weltkrieg. Das Institut für adventistische Geschichte und Theologie der Theologischen Hochschule Friedensau hatte zu einem Symposium mit dem Thema „Die Auswirkungen des Ersten Weltkriegs auf die Freikirche der Siebentags-Adventisten“ eingeladen, und circa 90 Referenten, Gasthörer und Studenten waren der Einladung gefolgt.

Eröffnet wurde die Konferenz, die komplett in englischer Sprache abgehalten wurde, am Montagabend mit einem Vortrag von George Knight (USA), der einen Überblick über die gesamte Thematik gab. An den folgenden Tagen hielten 18 weitere Referenten jeweils 30-minütige Vorträge, denen Diskussionen mit Fragen und Antworten zum jeweiligen Thema folgten.

Unterteilt waren die Vorträge in drei Themenblöcke: die Deutung prophetischer Texte auf den erwarteten Untergang des Osmanischen Reiches (Türkei), der Dienst von Adventisten mit der Waffe (auch am Sabbat) in Ländern, die am Weltkrieg beteiligt waren, und die Entstehung der Reformationsbewegung im Jahr 1915 als Reaktion auf die Haltung der Freikirche.

Die Diskussion mit einigen führenden Reformadventisten am Mittwochabend zum letztgenannten Thema stellte einen Höhepunkt des Symposiums dar. Schon einmal war es in Friedensau zu einem Gespräch mit Vertretern der Reformbewegung gekommen (1920) und nun wiederholte sich dies. Es kam zu einem offenen Meinungsaustausch in brüderlicher Atmosphäre, der den Wunsch weckte nach weiterer Verständigung durch historisches Quellenstudium und einen Dialog ohne Apologetik/Polemik.

Die damalige adventistische Auslegung vom „kranken Mann am Bosphorus“ (dem Osmanischen Reich) wurde durch den Kriegsverlauf widerlegt und stellt die Frage nach der rechten Auslegung biblischer Endzeitweissagungen. Die Haltung der Freikirche zum Kriegsdienst erwies sich als problematisch und verlangt nach einer Neubesinnung auf den Auftrag Jesu an seine Jünger, Friedensstifter zu sein.

Abgeschlossen wurde die von Prof. Dr. Rolf J. Pöhler (Dozent für Systematische Theologie an der Theologischen Hochschule Friedensau) organisierte Konferenz am Donnerstagnachmittag mit einer Exkursion in die Lutherstadt Wittenberg und einem Abendkonzert mit dem weltbekannten Dirigenten Herbert Blomstedt im Gewandhaus Leipzig.

Filip Kapusta ■

### Teilnehmerstimmen:

**Arthur Hansen (Dänemark):**

*Ich möchte euch für eine sehr inspirierende und einsichtsreiche Konferenz danken.*

**Dietmar Eißner (Deutschland):**

*Herzlichen Dank für die exzellente Veranstaltung, die man wohl als Meilenstein bezeichnen darf.*

**Douglas Morgan (USA):**

*Vielen Dank für eine erstklassige Konferenz. Es war eine Freude, diese Tage im schönen Friedensau zu erleben und den guten Geist auf der Konferenz und dem Campus zu spüren. Ich gebe dem Symposium die Bestnote!*

## Kanzlerwechsel an der Hochschule Friedensau



Das Kuratorium der Theologischen Hochschule Friedensau hat die Wahl eines neuen Kanzlers für die Hochschule vorgenommen. Tobias Koch, Ass. Jur., war bisher als Dozent im Fachbereich Christliches Sozialwesen tätig. Er hat bereits Erfahrungen in der Leitung einer Organisation im Bereich des Bauvereines der Freikirche in Süddeutschland gesammelt. Der bisherige Kanzler Roland Nickel, Dipl. f. Wirtsch. (FH), wird nach mehr als 22 Jahren die Hochschule verlassen. Er nimmt ein Angebot der Entwicklungshilfeorganisation der Freikirche der Siebentags-Adventisten in Deutschland, ADRA, an und wird dort die Abteilung Controlling aufbauen.

Die Übergabe des Kanzleramtes wird im September 2014 erfolgen.

## Neu von Spes Christiana: Valuegenesis Europe

Die Forschungsergebnisse aus einer europaweiten Umfrage („Valuegenesis Europa“) unter etwa 6.000 adventistischen Jugendlichen aus 17 Ländern sind nun veröffentlicht. In neun Artikeln wertet diese Ausgabe der Zeitschrift Spes Christiana die Antworten der Jugendlichen auf mehr als 300 Fragen zu ihrem Leben, Glauben und Erleben ihrer Kirche aus. Die Artikel beleuchten dabei die Themen Familie, Werte und Ethik sowie Gottesdienst, Gemeindeatmosphäre und kirchliche Jugendarbeit.

Der Preis der Ausgabe beträgt € 19,90, zzgl. Versand (€ 1,80 in Deutschland). Bestellungen sind zu richten an: Dekanat Theologie, E-Mail: [theologie@th-friedensau.de](mailto:theologie@th-friedensau.de), Telefon: 0 39 21 – 91 61 33. Für Bestellungen ab vier Exemplaren beträgt der Preis € 12,90; ab zehn Exemplaren € 9,90, jeweils zzgl. Versand.



Die Theologische Hochschule Friedensau sucht eine/n

## Dozent/in „Deutsch als Fremdsprache“

**Hauptaufgaben:** Durchführung der verschiedenen Kurse „Deutsch als Fremdsprache“ nach den neuesten pädagogischen und didaktischen Erkenntnissen, mit hoher Qualität und gemäß des Leitbildes der ThHF in Zusammenarbeit mit dem/der Leiter/in des Programmes „Deutsch als Fremdsprache“, Vorbereitung auf Prüfungen (Goethe-Zertifikat B1, TestDaF)

### Wir bieten:

- ▶ eine interessante und abwechslungsreiche Tätigkeit in einem guten Betriebsklima
- ▶ Vergütung nach den Finanzrichtlinien der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten
- ▶ eigenen Verantwortungsbereich
- ▶ Angebot einer Dienstwohnung
- ▶ als Fremdsprache, Germanistik, Lehramt Deutsch
- ▶ Didaktik (akad. Abschluss und/oder Lehrerfahrung)
- ▶ Teamfähigkeit (Zusammenarbeit mit Studenten und anderen Abteilungen)
- ▶ sehr gute Englischkenntnisse, weitere Fremdsprachen erwünscht

### Wir erwarten:

- ▶ geeignete akademische Qualifikation, vorzugsweise Deutsch
- ▶ organisatorische Fähigkeiten
- ▶ christliches Bekenntnis

Die Theologische Hochschule Friedensau sucht  
zum 1. September 2014 eine/n

## Leiter/in Werbung und Öffentlichkeitsarbeit

### Hauptaufgaben:

- Leitung der Abteilung Werbung und Öffentlichkeitsarbeit, Verantwortung über alle und Organisation aller in der Abteilung Werbung und Öffentlichkeitsarbeit anfallenden Arbeiten, wie
- ▶ Studentenwerbung
  - ▶ Fundraising
  - ▶ Öffentlichkeitsarbeit
  - ▶ Werbung und Marketingservice
  - ▶ Homepage, social networking
  - ▶ Unterstützung der TV-Arbeit

### Wir bieten:

- ▶ gutes Betriebsklima
- ▶ Vergütung nach den Finanzrichtlinien der Hochschule
- ▶ eigenen Verantwortungsbereich
- ▶ Dienstwohnung bzw. Hilfe bei der Wohnungssuche

### Wir erwarten:

- ▶ geeignete Qualifikation in Kommunikation, Werbung, Fundraising oder Marketing
- ▶ Teamfähigkeit
- ▶ sicheren Umgang mit der EDV
- ▶ sehr gute Englischkenntnisse
- ▶ christliches Bekenntnis

Die Theologische Hochschule Friedensau bietet ab dem  
1. September 2014 eine Vollzeitstelle für eine/n

## Bibliothekar/in für digitale Medien oder Medieninformatiker/in

Als Bibliothekar/in für neue Medien oder Medieninformatiker/in haben Sie neben den „klassischen“ Bibliothekstätigkeiten die Aufgabe, Literatur zu den Fächern Theologie und Religionswissenschaften sowie Sozial- und Geisteswissenschaften über Online-Datenbanken und andere digitale Kanäle zugänglich zu machen. Sie koordinieren in Zusammenarbeit mit dem Hochschulrechenzentrum die Entwicklung und das Controlling des EDV-Bereichs der Bibliothek und sind für die Administration und Weiterentwicklung des bibliothekarischen Datenbanksystems verantwortlich.

### Zum Aufgabengebiet gehört u. a.:

- ▶ Verantwortung und Betreuung in den Bereichen Nutzerservice (Auskunfts- und Beratungstätigkeit) und Medienserschließung
- ▶ Administration und Umstellung des bibliothekarischen Datenbanksystems von allegro-C zu Pica
- ▶ Konzeption und Betreuung von innovativen Projekten mit nationalen und internationalen Kooperationspartnern zu digitalen Bibliotheksdienstleistungen (Online-Zeitschriften und digitalen Datenbanken)
- ▶ technische Betreuung und inhaltliche Weiterentwicklung aller in der Bibliothek eingesetzten EDV-Anwendungen
- ▶ Konzeption und Durchführung von Nutzerschulungen

### Wir erwarten:

- ▶ abgeschlossenes Studium der Bibliotheks- und Informationswissenschaften, Medieninformatik (B.A./ FH-Abschluss) oder eine ähnliche Qualifikation
- ▶ nachgewiesene Berufserfahrung in der Administration von Datenbanken – vorzugsweise im bibliothekarischen Bereich
- ▶ Erfahrung im Projektmanagement
- ▶ Interesse an neuen Technologien und Bereitschaft zur fortlaufenden Weiterbildung
- ▶ Fähigkeit, zielorientiert, selbständig und im Team zu arbeiten sowie Mitarbeiter/innen anzuleiten
- ▶ soziale Kompetenz und didaktische Fähigkeiten
- ▶ Flexibilität bei der Arbeitszeit
- ▶ sehr gute Deutsch- und Englischkenntnisse in Wort und Schrift
- ▶ Bekenntnis zum christlichen Glauben erwünscht

### Darüber hinaus sind folgende Kenntnisse von Vorteil:

Datenbanksystem allegro-C, OCLC, Lokales Bibliothekssystem Pica, WordPress, Office Professional, Windows 7, Outlook, Autot

Die Theologische Hochschule Friedensau  
sucht ab sofort eine/n

## Leiter/in Hochschulbibliothek

### Hauptaufgaben:

Leitung der Hochschulbibliothek der ThHF, Verantwortung und Organisation aller in der Hochschulbibliothek anfallenden dispositiven und operativen Aufgaben:

- Management (z. B. Leitung der Bibliothek, Personalbetreuung, Controlling, Vernetzung mit anderen Bibliotheken)
- Medienbearbeitung (z. B. Erwerbung, Katalogisierung, technische Medienbearbeitung)
- Benutzung (z. B. Ausleihe, Benutzerbetreuung, Lesesaal, Kopierdienste)
- Informations- und Kommunikationstechnik (z. B. Homepage, elektronische Datenbanken)

### Wir bieten:

- eine interessante und abwechslungsreiche Tätigkeit in einem guten Betriebsklima
- internationale Ausrichtung der Hochschule
- Vergütung nach Haustarif
- eigenen Verantwortungsbereich
- Dienstwohnung bzw. Hilfe bei der Wohnungssuche

### Wir erwarten:

- Qualifikation als Bibliothekar/in
- Bekenntnis zum christlichen Glauben erwünscht
- Teamfähigkeit, Führungsfähigkeit
- sicheren Umgang mit der EDV, insbesondere mit bibliotheksspezifischer Software
- sehr gute Englischkenntnisse

Deine Schulzeit geht zu Ende und du möchtest dich praktisch ausprobieren? Macht es dir Spaß, mit Kindern zu arbeiten? Dann bewirb dich für ein

## Freiwilliges soziales Jahr Kultur (FSJK)

vom 1. August 2014 bis 31. Juli 2015  
an der Kindertagesstätte,  
der Bibliothek oder der Marketingabteilung  
der Theologischen Hochschule Friedensau

### Was bekommst du dafür?

- Kontakt mit vielen jungen Menschen aus über zwanzig Ländern
- Leben auf einem attraktiven Campus mit Sport- und Sozialeinrichtungen
- monatliches Taschengeld von 280,00 € und Sozialversicherung
- Fortzahlung des Kindergeldes
- 25 Bildungstage in Form von Seminaren
- 26 Tage Jahresurlaub
- ein Zertifikat über die Tätigkeiten und erworbenen Fähigkeiten
- evtl. Anrechnung als Wartesemester bzw. Praxiszeiten für Ausbildungszwecke
- persönliche Beratung und Begleitung durch das Team der LKJK Sachsen-Anhalt e.V. und deinen pädagogischen Betreuer vor Ort

Wir erwarten von dir Aufgeschlossenheit, Engagement, Verantwortungsbewusstsein, Zuverlässigkeit, Selbständigkeit und Offenheit gegenüber anderen Kulturen.  
Infos zum FSJ Kultur unter: [www.fsjkultur-lsa.de](http://www.fsjkultur-lsa.de)

**Du willst...** dich aktiv für Natur und Umwelt einsetzen, durch praktische Tätigkeiten ökologische Kenntnisse erwerben und vertiefen, dich beruflich erproben und orientieren, Erfahrungen sammeln, Verantwortung übernehmen und dich persönlich weiter entwickeln, dann ist das Freiwillige ökologische Jahr in Friedensau das Richtige für dich.

**Wir suchen zum 1. August oder 1. September 2014  
2 Teilnehmer/Innen für das**

## Freiwillige ökologische Jahr (Föj)

### Das darfst du erwarten:

- ▶ Kontakt mit vielen jungen Menschen aus über 20 Ländern
- ▶ Leben auf einem attraktiven Campus mit Sport- und Sozialeinrichtungen
- ▶ monatliches Taschengeld
- ▶ monatliches Verpflegungsgeld
- ▶ ggf. Unterkunftszuschuss
- ▶ Sozialversicherung
- ▶ Fortzahlung des Kindergeldes
- ▶ 25 Bildungstage in Form von Seminaren
- ▶ 26 Tage Jahresurlaub
- ▶ ein Zertifikat über die praktizierten Tätigkeiten und erworbenen Fähigkeiten
- ▶ evtl. Anrechnung als Wartesemester bzw. Praxiszeiten für Ausbildungszwecke
- ▶ pädagogische Begleitung durch die Internationalen Jugendgemeinschaftsdienste Sachsen-Anhalt
- ▶ christliches Umfeld

### Das erwarten wir von dir:

- ▶ Interesse an ökologischen und botanischen Themen
- ▶ Aufgeschlossenheit, Engagement, Verantwortungsbewusstsein
- ▶ Zuverlässigkeit, Selbständigkeit und Offenheit gegenüber anderen Kulturen

### Weitere Infos erhältst du unter:

[www.ijgd.de](http://www.ijgd.de) oder telefonisch unter 0 39 21 - 9 16 456

## Bewerbungen sind zu richten an:

Theologische Hochschule Friedensau, Roland Nickel  
An der Ihle 1, 39291 Möckern-Friedensau  
Fon 0 39 21 - 9 16 100, Fax 0 39 21 - 9 16 120  
[roland.nickel@thh-friedensau.de](mailto:roland.nickel@thh-friedensau.de)

Wir suchen ab sofort eine/n

## Gärtner/in (Fachrichtung Garten- und Landschaftsbau oder Friedhofsgärtnerei)

### Wir bieten:

- ▶ eine interessante und abwechslungsreiche Tätigkeit
- ▶ ein gutes Betriebsklima
- ▶ internationale Atmosphäre
- ▶ Vergütung nach den Finanzrichtlinien der Anstalten der Freikirche der STA
- ▶ christliches Umfeld

### Wir erwarten:

- ▶ abgeschlossene Ausbildung als Landschaftsgärtner/in oder Friedhofsgärtner/in
- ▶ Kenntnisse der Baumpflege
- ▶ Maschinenkenntnisse
- ▶ selbständiges und eigenverantwortliches Arbeiten
- ▶ Belastbarkeit und Konfliktfähigkeit
- ▶ Teamfähigkeit und Einfühlungsvermögen
- ▶ schnelle Verfügbarkeit im Rahmen des Bereitschafts- und Winterdienstes
- ▶ Führerschein Klasse B
- ▶ körperliche Tauglichkeit für die sach- und fachgerechte Ausführung aller Arbeitsvorgänge, auch schwere körperliche Arbeit
- ▶ Englischkenntnisse erwünscht

Es ist erwünscht, dass der Bewerber seinen Wohnsitz nach Friedensau verlegt; bei der Wohnungssuche sind wir sehr gern behilflich.

Ausbildungsplatz zum/zur

## Gärtner/in Fachrichtung Garten- und Landschaftsbau

Wir bieten zum 1. September 2014 eine 3-jährige Ausbildung zur Gärtnerin/zum Gärtner, Fachrichtung Garten- und Landschaftsbau an. Während der Ausbildungszeit besuchst du die Berufsschule in Haldensleben und nimmst an überbetrieblichen Lehrgängen teil.

### Das Aufgabengebiet der Gärtnerin/des Gärtners umfasst unter anderem folgende Tätigkeiten:

- ▶ das Herstellen von befestigten Flächen
- ▶ das Ausführen von vegetations-technischen Arbeiten
- ▶ das Vorbereiten, Einrichten und Abwickeln von Baustellen
- ▶ die Anlage und Pflege von Grün- und Freiflächen

### Dies solltest du mitbringen:

- ▶ einen guten Hauptschulabschluss Klasse 9 oder einen höheren Schulabschluss
- ▶ Gute mathematische Grundkenntnisse (z.B. Flächen-, Volumen-, Winkelberechnungen)
- ▶ großes Interesse an Natur und Umwelt
- ▶ hohe Lernbereitschaft
- ▶ körperliche Belastbarkeit
- ▶ guten Gesundheitszustand und Widerstandsfähigkeit gegen Witterungseinflüsse
- ▶ Interesse an handwerklicher Arbeit
- ▶ Kontaktfähigkeit, Hilfsbereitschaft und Zuverlässigkeit

Bei der Wohnungssuche ist die Theologische Hochschule gern behilflich. Schüler/innen mit interkultureller Kompetenz werden besonders ermutigt, sich zu bewerben. Schwerbehinderte Bewerber/innen werden bei sonst gleicher Eignung bevorzugt berücksichtigt.



Reby Isaak studiert im Mastestudiengang International Social Sciences in Friedensau

## Mein Leben in Friedensau

Zur Uni zu gehen ist eine einschüchternde Erfahrung. Für internationale Studierende bedeutet es nicht nur, ihr weit entferntes Zuhause zu verlassen, sondern auch, sich an ein neues Land, seine Menschen und seine Kultur anzupassen. Studierende aus über 20 verschiedenen Ländern haben sich entschieden, an der Theologischen Hochschule Friedensau, in einem für sie fremden Land, zu studieren. Dazu haben sie ihre Heimat, ihre Familien und Freunde verlassen müssen. Das Leben und Studieren im Ausland kann ein spannendes Abenteuer sein, jedoch bringt es auch verschiedene Herausforderungen mit sich. Ich wurde nicht nur mit einer neuen Kultur, einer neuen Gemeinschaft, anderen Essgewohnheiten und unbekannter Umgebung konfrontiert. Die Anpassung an eine neue Sprache war für mich in verschiedenen Situationen eine ausgesprochene Herausforderung.

Ich bin zurzeit dabei, meinen Master im Programm International Social Sciences (ISS) zu beenden. Ich lebe seit mehr als zwei Jahren hier in Friedensau und fühle mich inzwischen sehr wohl dabei, Friedensau meine ‚zweite Heimat‘ zu nennen. Natürlich war das am Anfang definitiv nicht der Fall! Doch nach und nach war

ich in der Lage, mich an die neue Umgebung anzupassen und in eine neue Kultur zu integrieren. Als Amerikanerin mit indischen Wurzeln war für mich der Kulturschock in Deutschland im Gegensatz zu anderen Studenten nicht allzu groß, da ich in zwei extrem unterschiedlichen Kulturen aufgewachsen bin. Die Vielfalt in der Studentenschaft und der unmittelbare Kontakt zu den Dozenten haben mein ‚Ankommen‘ in der neuen Umgebung unglaublich erleichtert.

Als Studierende, die aus dem Ausland kommt, ist man fast so etwas wie eine Attraktion! Selbst wenn die Menschen dich am Anfang nicht direkt ansprechen, sind sie ein wenig neugierig und daran interessiert, dich kennenzulernen und etwas über deinen Hintergrund zu erfahren. Zumindest habe ich mich am Anfang so gefühlt. Abgesehen vom Tadsch Mahal, Bollywood und scharfem Essen wissen viele Menschen kaum etwas über die Lebensweise, Bräuche, Traditionen und die Kultur Indiens. Es ist ein angenehmes und ein wenig nostalgisches Gefühl, anderen Menschen davon zu erzählen. Ebenso habe ich Spaß daran, Menschen aus anderen Ländern kennenzulernen und etwas über ihre Lebensweise und Kultur zu erfahren. Es ist

nicht immer leicht, unsere eigene ‚Komfortzone‘ zu verlassen und mit einer Person zu sprechen, die komplett anders ist als wir selbst. Jedoch lohnt es sich auf jeden Fall; ich konnte so vieles neu dazulernen!

Während des gesamten Gewöhnungsprozesses war es wichtig, mir immer wieder bewusst zu werden, dass ich nicht alleine bin. Es gab, genauso wie ich, viele andere, die neu in Friedensau waren und die Zeit brauchten, um ihren Platz zu finden. Dies war mir möglich durch außerschulische Aktivitäten, gemeinsame Veranstaltungen mit Menschen, der Teilnahme an Spielen, dem Chor, an Potlucks, bei der Arbeit, an Kirchenprogrammen, dem Unterricht oder beim Leben im Wohnheim. Mit der Zeit konnte ich feststellen, dass ich offener wurde, aus mir herausgehen konnte, neue Dinge versuchte und mich immer mehr an den Campus-Aktivitäten beteiligte. Im Hinblick auf das akademische Leben hier bin ich mit den Kursen und dem Lehrplan des Studiums sehr zufrieden. Der ISS-Studiengang hat mich mit einem breiten Spektrum an Wissen und mit Fähigkeiten ausgerüstet, die mir hilfreich und nützlich für die weltweite Arbeit sein werden. Ich habe einen guten Einblick in das bekommen, was die zukünftige Arbeit wirklich einfordern wird.

Reby Isaak ■

# Kulturhalender Veranstaltungen Juli - September 2014

### 15.08.2014, Friedensau Kinder-Uni

Die Theologische Hochschule Friedensau bietet auch dieses Jahr wieder eine Kinderuniversität für Kinder von 8 bis 11 Jahren am 15.08.2014 in der Zeit von 9:00 – 12:30 Uhr auf dem Campus der Hochschule an.

Vorträge: Tobias Koch:  
demokratisch mitBestimmen  
Dr. Johannes Hartlapp:  
Der schwarze Tod – Leben im Mittelalter  
Der Teilnahme an der Kinder-Uni ist kostenfrei.

### 25.09.2014, 15:00 Uhr, Krankenhaus Waldfriede, großer Saal Examensfeier der Akademie für Gesundheits- und Krankenpflege

Nach Abschluss der 3-jährigen Ausbildung in der Gesundheits- und Krankenpflege werden die Absolventen im Rahmen einer heiter-besinnlichen Feierstunde gewürdigt. Alle sind herzlich eingeladen.

### 27.-28.09.2014, Adventgemeinde Stuttgart Symposium – Das Bibelgespräch im Gottesdienst

Seminartermine:  
25.-26. Oktober 2014  
15.-16. November 2014  
06.-07. Dezember 2014

Beginn: jeweils 15:00 Uhr

Die Teilnahme am Symposium und Seminar ist kostenlos. Reisekosten und Unterkunft gehen zu Lasten der Teilnehmer. Alle weiteren Kosten tragen die Veranstalter.

### 26.-28.09.2014, Tagungszentrum Mütter in der Bibel – Mütter heute

Vom 26. bis 28. September findet in Friedensau ein Besinnungswochenende für Frauen statt. Die Referentin Silke Donat, Frauenbeauftragte in der Berlin-Mitteldeutschen Vereinigung, wird mit den Teilnehmerinnen herausfinden, welche Herausforderungen Mütter in Zeiten der Bibel und Mütter in heutiger Zeit zu meistern hatten und haben. Anmeldungen online bis zum 25.07.2014 bei der Adventjugend Berlin-Mitteldeutschland. Die Teilnehmerzahl ist begrenzt.

Die Theologische Hochschule Friedensau ist eine Einrichtung der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten



Leserzuschriften sind an die Abteilung für Marketing und Öffentlichkeitsarbeit zu richten. Zur Veröffentlichung sollten die Beiträge eine Länge von 2.000 Anschlägen nicht überschreiten. Die Redaktion behält sich vor, Beiträge zu kürzen. Die Autoren erklären sich durch die Manuskripteinreichung mit der Veröffentlichung auch im Internet einverstanden.

## DIALOG

DIALOG wird herausgegeben von der Theologischen Hochschule Friedensau Marketing und Öffentlichkeitsarbeit An der Ihle 19, 39291 Möckern-Friedensau Fon: 03921-916-127, Fax: 03921-916-120 dialog@thh-friedensau.de

**Spendenkonto:**  
Friedensauer Hochschul-Stiftung  
Bank für Sozialwirtschaft  
BIC: BFSWDE33MAG  
IBAN: DE53810205000001485400

**Gesamtverantwortung:**  
Prof. Friedbert Ninow

**Redaktionsleitung:** Martin Glaser

**Redaktion:** Udo Brünner, Andrea Cramer, Manuel Haase, Roland Nickel, Prof. Friedbert Ninow, Prof. Rolf Pöhler, Szilvia Szabó

**Gestaltung und Produktion:**  
advision Design + Communication, Ockenheim

**Druck:** Thiele & Schwarz, Kassel

DIALOG erscheint vierteljährlich  
Ausgabe: Juli/August/September 2014  
ISSN 2193-8849

[www.thh-friedensau.de](http://www.thh-friedensau.de)